



Bild 1: Haus und Garten K. am Bodensee. Architekt Alwin Seifert, München

Die Wiederherstellung des alten Ufergrüns ist wichtiger als die freie Sichtbarkeit des Hauses

HAUS UND GARTEN — UND DER MENSCH

Von Architekt Alwin Seifert, Gartengestalter, München

Vorwort: Ergänzend zu unseren letzten Veröffentlichungen über Wohngärten freuen wir uns, im folgenden den Originalbeitrag eines süddeutschen Gartenarchitekten in Bild und Wort bringen zu können.

Die Schriftleitung

Natur, Kunst und Technik beruhen auf Gesetz, nicht auf Willkür. So ist auch das Werk, in dem diese drei sich einen zu edlem Gleichgewicht, der Garten, ganz und gar von Gesetzen bestimmt und für Willkür in ihm kein Raum. Gartenkunst ist Kunst des Ordnen in allem und jedem Sinn: Ordnen des Raums und der Räume; Ordnen der Beziehungen und Forderungen, die vom Körper des Hauses, seinen Öffnungen und Achsen und dem Spiel seiner Kräfte ausstrahlen; Ordnen des toten und des ungeheuer mannigfaltigen lebenden Werkstoffs nach seiner inneren Zugehörigkeit zum ursprünglichen Boden,

zum Gesicht der Landschaft und zu den wechselnden Klimaten auf den verschiedenen Seiten des Hauses; Ordnen der technischen Möglichkeiten nach Wirtschaftlichkeit und nach den immer anderen Ansprüchen des Lebensgleichgewichts des Organismus Garten; Ordnen schließlich des so vorgeprüften Rohstoffs nicht nur nach den augenblicklichen Wünschen der Menschen, die in dem Garten wohnen sollen, sondern nach dem Gesetz, unter dem auch sie angetreten, nach ihrem Seelenbild, nach ihrer Erziehung, ihren Kindheitserinnerungen, ihren Hoffnungen, nach ihrer Stammesart.

Überlegene Beherrschung des gesamten lebenden und toten Werkstoffs des Gartens ist selbstverständliche Voraussetzung des beglückenden Rechtes, Gartenräume schaffen zu dürfen. Wissen um die Geheimnisse von Boden und Sonnenlicht, Luft und

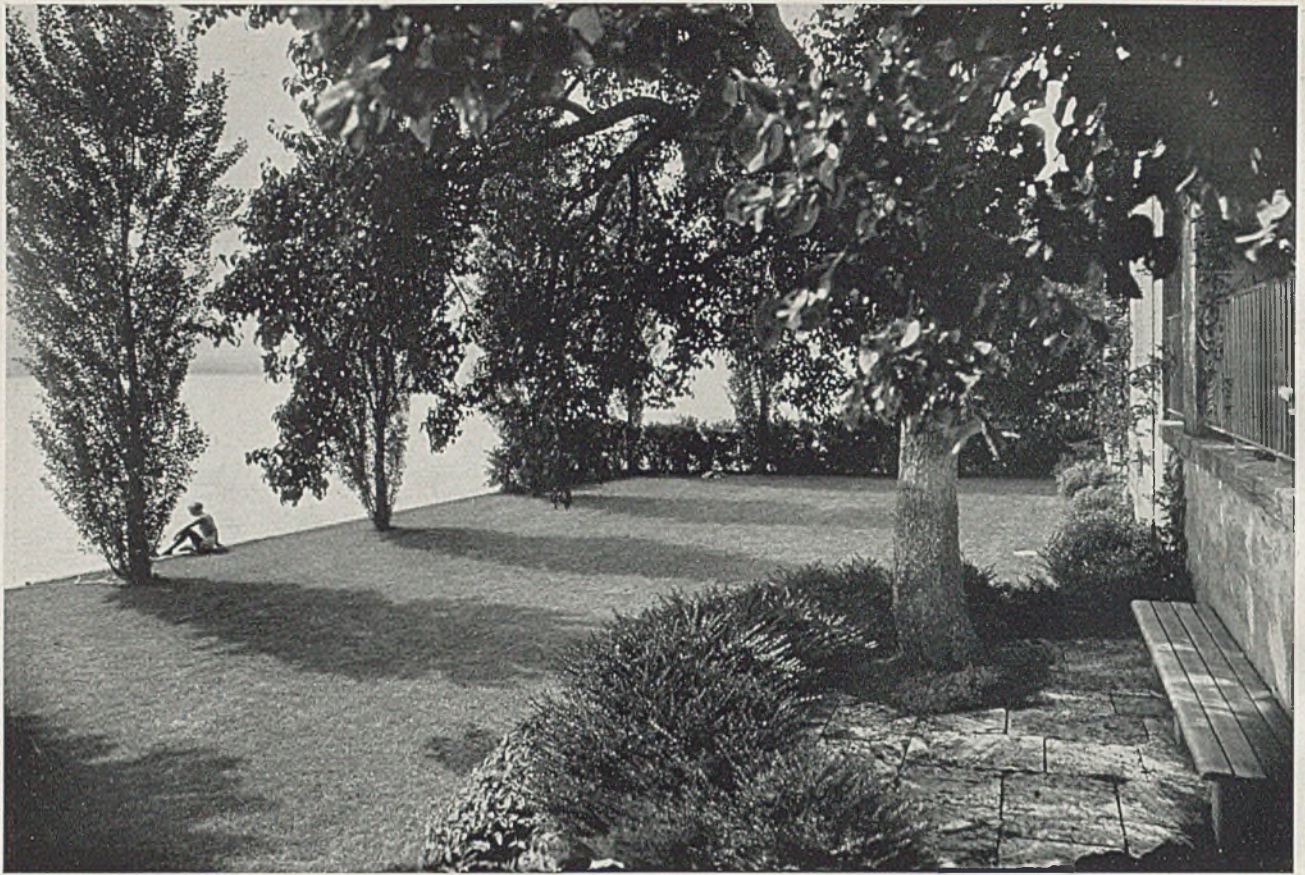


Bild 2: Haus und Garten K. am Bodensee

Dreifacher Raum: die halbrunde Sitzterrasse, die den Fuß des alten Birnbaumes hält, die rechteckige Seewiese und die silberne Unendlichkeit des Bodensees

Wasser, um die ehernen Gesetze alles Naturgeschehens und ihre Wandlung nach Landschaft und örtlicher Lage, Wissen um die Grenzen des Rechtes, mit menschlichen Mitteln in diese Gesetze eingreifen zu dürfen, und die Fähigkeit, in sie sich einzufühlen und einzugliedern, sichern Bestand und Gedeihen des Werkes.

Was noch hinzukommen muß, ist ein rein menschliches Problem: zu wissen, wie die Bewohner des Gartens in ihm leben werden, was sie mitbringen, was sie lernen können, was sie nie lernen werden und was sie, sich selbst kaum bewußt, von ihrem Garten sich erwarten.

So ist es unerläßliche Voraussetzung glücklicher Gestaltung jedes Gartens, daß man in Sonnenschein und in Regen auf dem Platz gestanden und erkannt hat, was von allein auf ihm wachsen möchte, ließe man es gewähren. Man muß das Haus in Wirklichkeit oder im Geist aufgebaut gesehen und mit dem Bauherrn über dies oder jenes gesprochen haben, über Wind und Wetter, Blumen und Vögel, Beruf und Kinder, Reisen und Liebhabereien. Man muß sogar wissen, ob die Damen des Hauses hohe oder niedere Absätze tragen, ob sie Zigaretten rauchen; man muß ihre Blumentöpfe auf dem Fensterbrett

gesehen und gesehen haben, wie sie eine offene Blüte anrühren . . .

Dann aber ist es nicht mehr nötig, von außen her nach einer Lösung zu suchen mit Verstand oder mit Willen oder gar mit Intellekt. Die Dinge selbst drängen ja nach Gestaltung, läßt man sie nur gewähren; von selbst schließt das Geflecht der Bindungen sich zum Bild; wie aus der Lösung, die übersättigt ist mit Spannungen und Kräften, im rechten Augenblick der Kristall zusammenschießt, dem Wissenden voll von Geheimnis und Gesetz.

In dieser Art sind die Gärten entstanden, die hier in Plänen und Bildern dargestellt sind. Nichts ist nach Willkür gestaltet, kein „Motiv“ ist hereingetragen worden; kein Baum könnte an anderem Ort stehen, als er eben steht, oder von anderer Art sein. Die älteren Gärten haben die Richtigkeit dieser Arbeitsgrundsätze erwiesen dadurch, daß sie von allein immer prächtiger sich ausbauen und dem Besitzer nur den einen Wunsch lassen, dieses oder jenes Beet noch reicher auszugestalten. Nur der Garten zu dem Doppelhaus ist gescheitert — gottlob in den ersten Anfängen —, weil der Bauherr viel weiter vom Garten als einem Lebendigen weg war, als nach

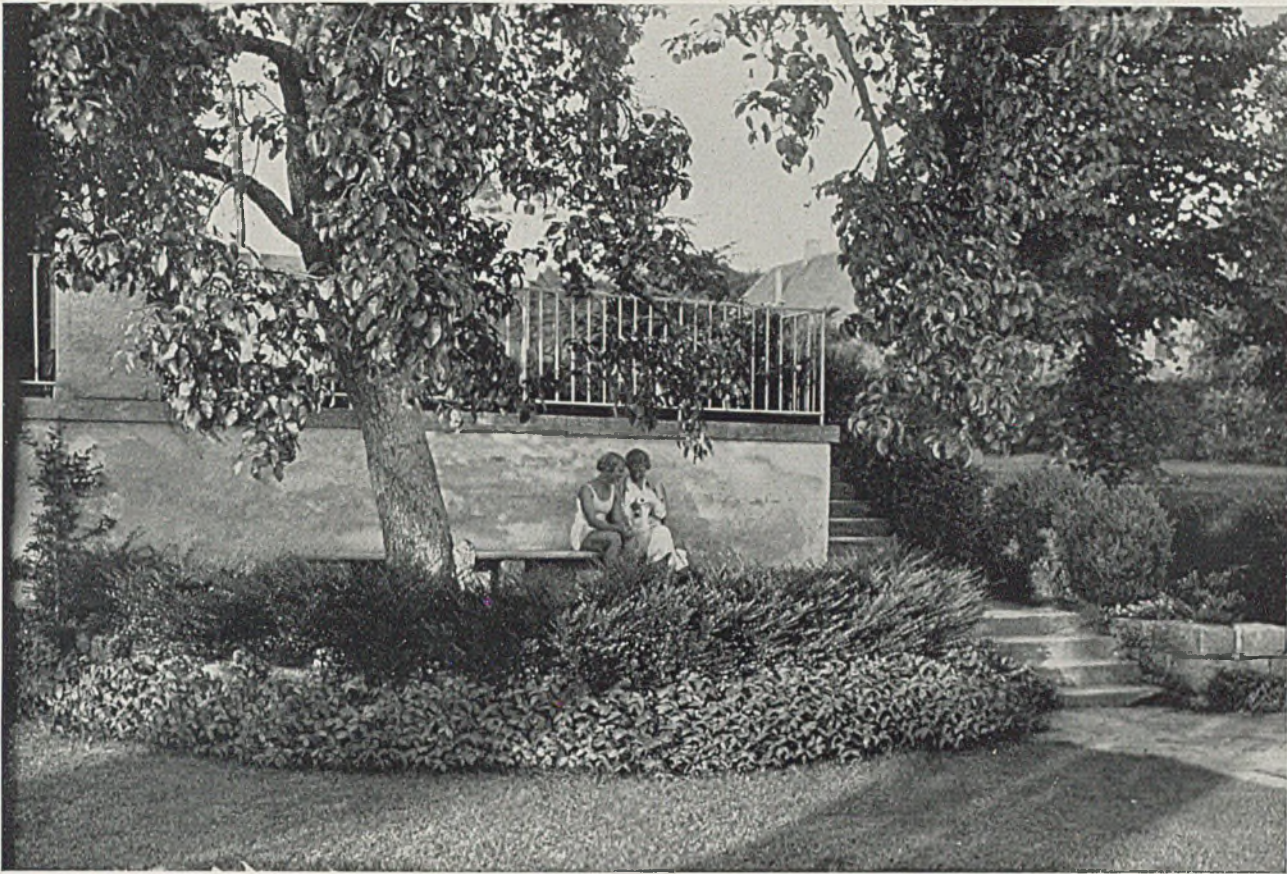
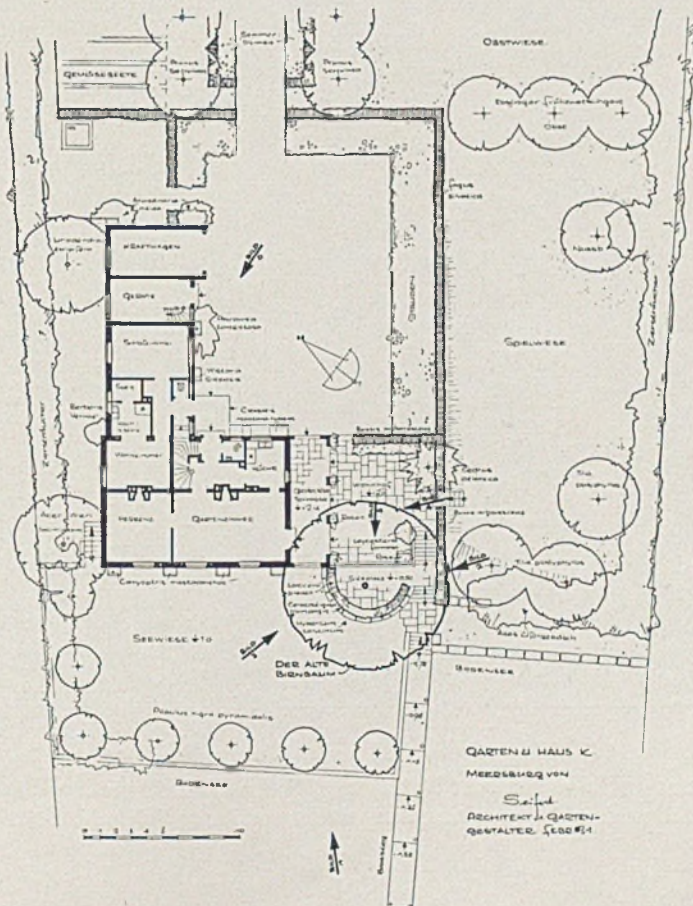


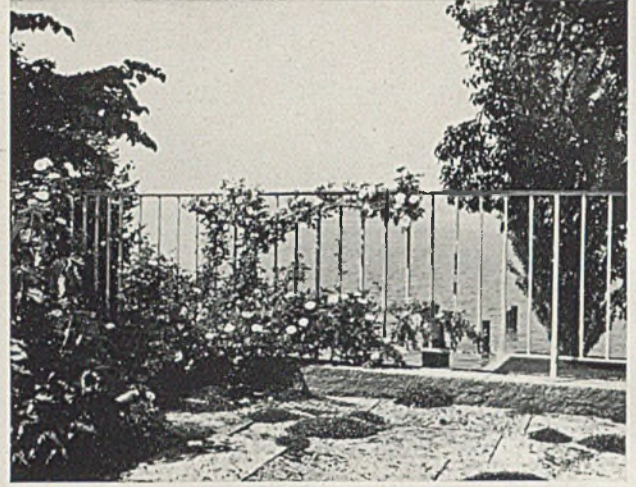
Bild 3: Haus und Garten K. am Bodensee

Italien, Kleinasien und China lieferten den immergrünen Werkstoff dieses Gartenteils, der zu ruhiger Harmonie mit dem Angestammten verschmolzen ist



*Lageplan
im Maßstab 1:500*

*Garten und Haus K.
am Bodensee*



Haus und Garten K. am Bodensee

Bild 4 (links): Süddeutsche Hausform, süddeutsche helle Gesteine, süddeutsche Menschen, Bild 5 (rechts): und ein Hauch südlicher sonniger Weite

seinem Beruf und einem zu kurzen Gespräch zu schließen war.

Aus allen Plänen ist ersichtlich, daß nie ein Garten an oder um ein Haus gelegt wird, sondern daß immer das Haus den Garten bestimmt. Es strahlt in ihn hinaus und wird durch die Verkörperung dieser Ströme fest eingebunden in seine Umgebung. Es

gehört zum Wesen unserer Zeit, daß das Haus in sich straffer und zuchtvoller geordnet ist als in dem Jahrhundert bisher. An Bauten dieser strengeren, in einem gewissen Sinn „klassischen“ Haltung legt sich mit innerer Notwendigkeit ein Garten in freier, nicht gebundener Form. Soll aber das Haus nicht verloren in formloser Wildnis schwimmen, so muß

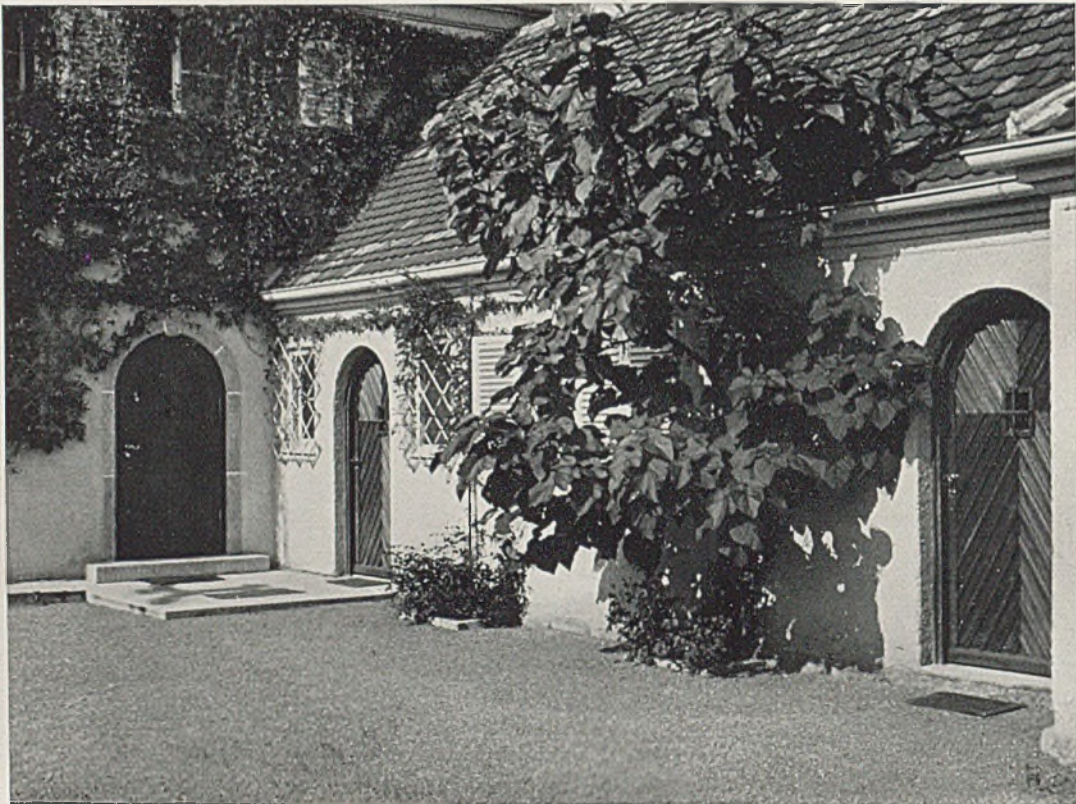


Bild 6: Haus und Garten K. am Bodensee

Durch Heranholen ans Haus ist die chinesische Pavlownia, die im Mai mit großen blauen Glocken blüht, aus dem Maßstabvergleich mit der heimischen Baumwelt herausgerückt und ihr zugleich das richtige Standortsklima gesichert

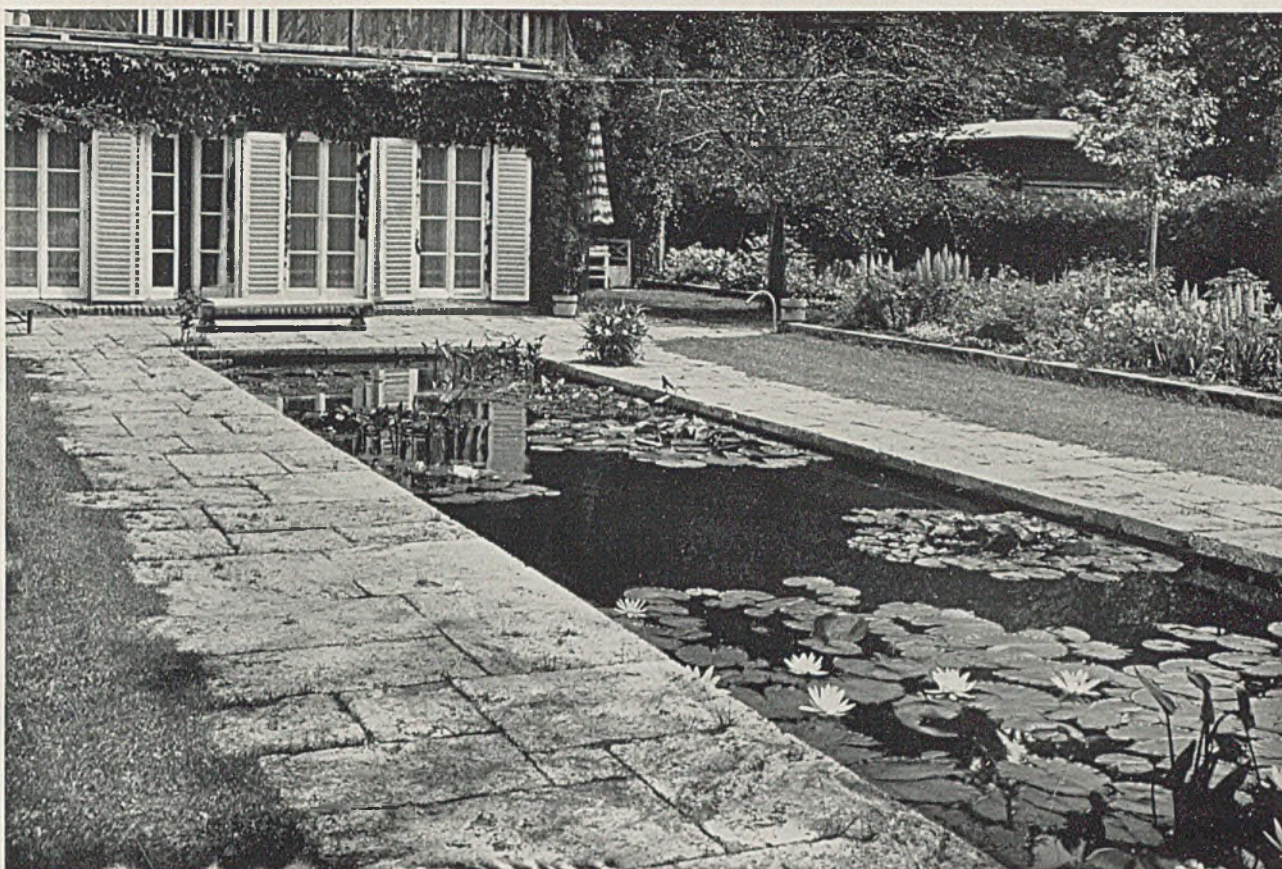
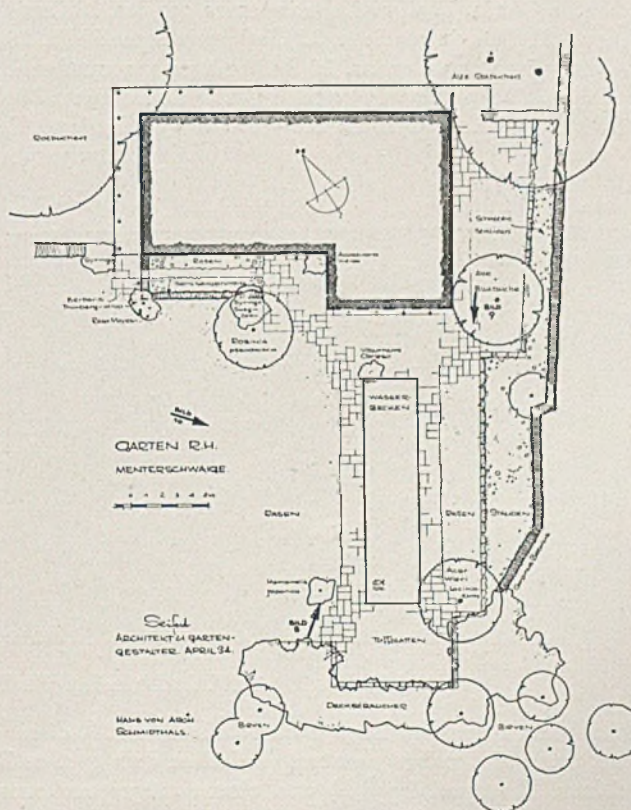


Bild 7: Garten R. H. in München-Menterschwaige. Gartengestalter Alwin Seifert

In dieser gebundenen Form größter Schlichtheit liegt Geist vom Geiste des Hausherrn

es mit starken Kräften hinausgreifen in das Grün und alles nach technischen und wirtschaftlichen Rücksichten zu Formende — Becte aller und jeder Art mit Ausnahme der Staudenunterpflanzung der Gehölze — winkelrecht sich zuordnen, um sich selbst dadurch unverrückbar im Raum zu verankern.

Auf solche gesicherte Ordnung stützt sich der freigeformte Gartenraum, unzerschnitten von irgendwelchem Weg oder den tōrichten Schrittsteinen japanischer Abkunft. Nach nur erfüllbaren Gewichten sind Baum und Strauch in ihm verteilt. Eine heitere Spielwiese ist der grüne Raum für den Munteren, der an der fröhlichen Oberfläche der Dinge genug hat; ein Ort der Sammlung im Weben geheimer Kräfte jenem, der noch oder wieder im Baum den Freund und Bruder zu sehen vermag von Urbeginn her.



Rechts Lageplan im Maßstab von 1:500 zum Garten R. H.

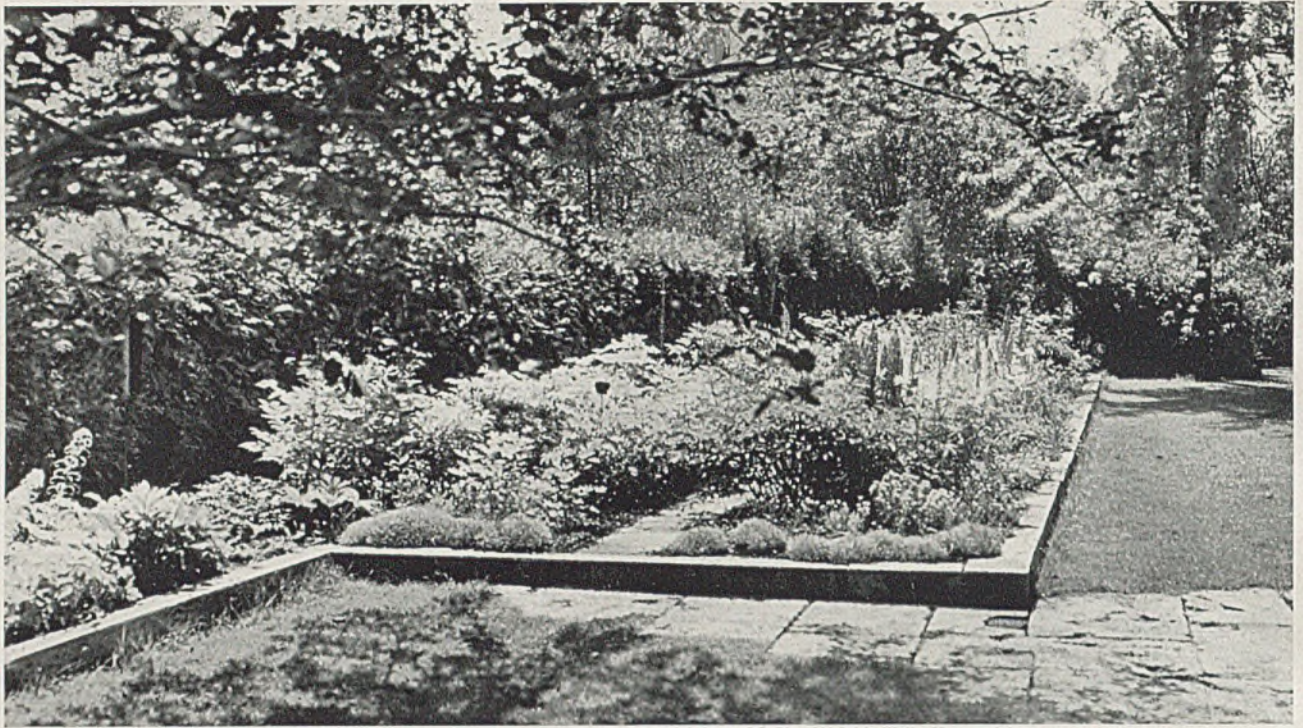


Bild 9: Garten R. H. in München-Menterschwaige

Wer seinen Rasen und seine Stauden lieb hat, der hält sie säuberlich getrennt

PFLANZPLAN ZUM VORGARTEN W. IN MÜNCHEN-HARLACHING

- 1 *Aruncus silvester*, 2 *Campanula macrantha*, 3 *Vinca minor*, 4 Astilbe Arendsii Diamant, 5 Astilbe Arendsii Rubin, 6 Astilbe Arendsii Grete Püngel, 7 Astilbe Arendsii Bergkristall, 8 Astilbe Arendsii Gloria purpurea, 9 Astilbe Arendsii Möve, 10 Astilbe Arendsii Gertrud Brix, 11 Astilbe Arendsii Lydia Hagemann, 12 Astilbe Arendsii Hyacinth, 13 Astilbe Arendsii Amethyst, 14 Astilbe Thunbergii Moerheimii, 15 Astilbe Thunbergii rosea, 16 Astilbe Arendsii Weiße Gloria, 17 *Cimicifuga japonica acerina*, 18 *Cimicifuga cordifolia*, 19 *Cimicifuga racemosa*, 20 *Artemisia lactiflora*, 21 *Telekia speciosa*, 22 *Rodgersia aesculifolia*, 23 *Rodgersia tabularis*, 24 *Kirengeshoma palmata*, 25 *Epimedium pinnatum elegans*, 26 *Epimedium macranthum*, 27 *Polygonum Aubertii*, 28 *Hedera helix* 70—100 cm mit Ballen, 29 *Ampelopsis Veitchii* Gloire de Boskoop, 30 *Ampelopsis radicans*, 31 *Forsythia spectabilis* 100 bis 150 cm, 32 *Acer Ginnala* 100—150 cm, 33 *Lonicera Tellmanniana*, 34 *Veronica filiformis*, 35 *Berberis Thunbergii atropurpurea* 40—60 cm.

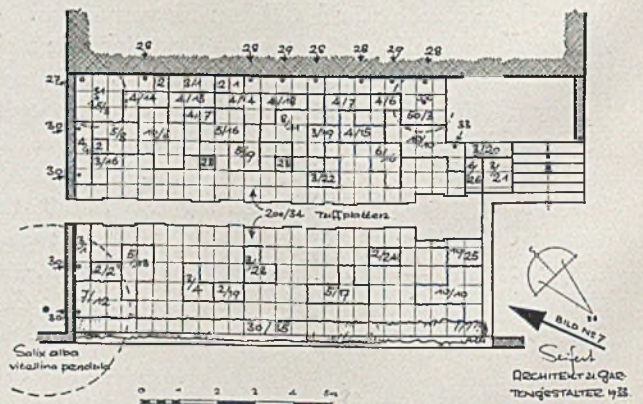


Bild 8: Vorgarten W. in München-Harlaching; Ansicht und Pflanzplan i. M. 1:200

Entwickelt aus der Lage nach Nordost, erhält dieser Vorgarten seine Spannung aus dem Nebeneinander eines betonten Maßstabgegensatzes (zwischen dem großen Laub verschiedener Rodgersien und Silberkerzen über dem feinen Ehrenpreisteppich) und einem ausgesprochenen Farbeinklang (von Weiß über vielerlei Rosa zu Rot)

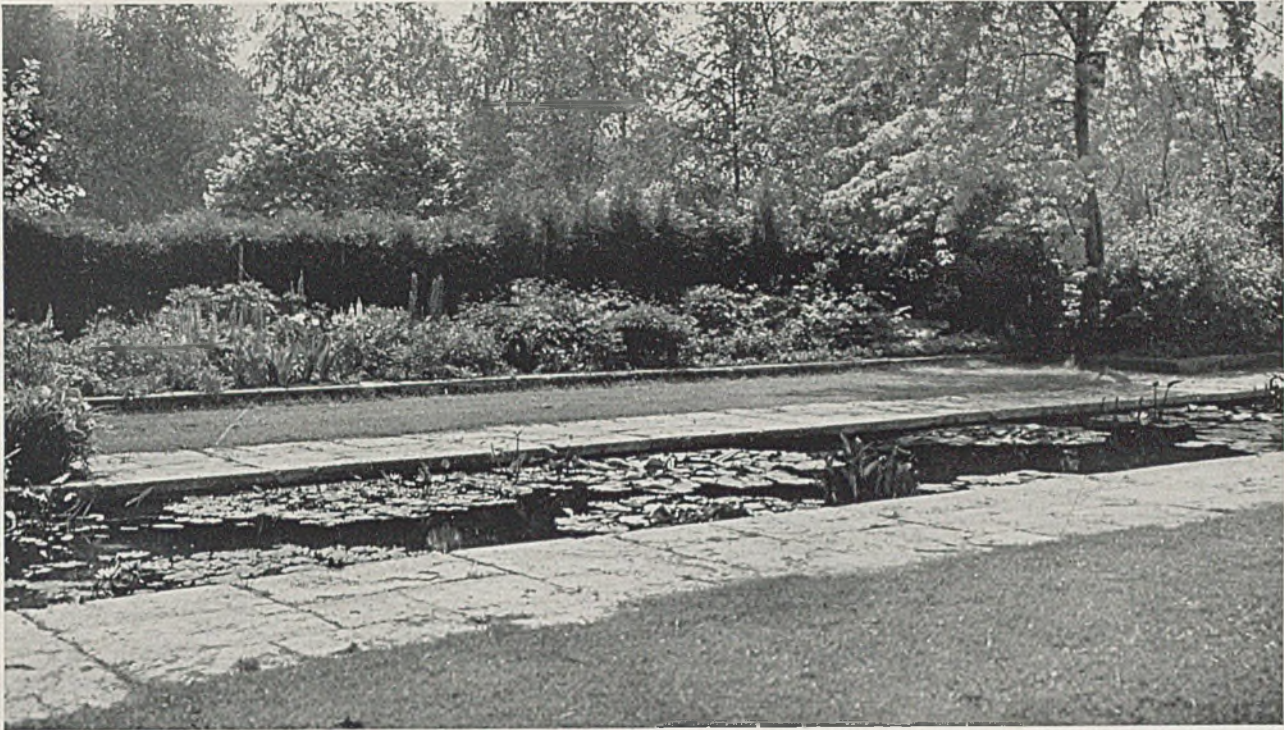
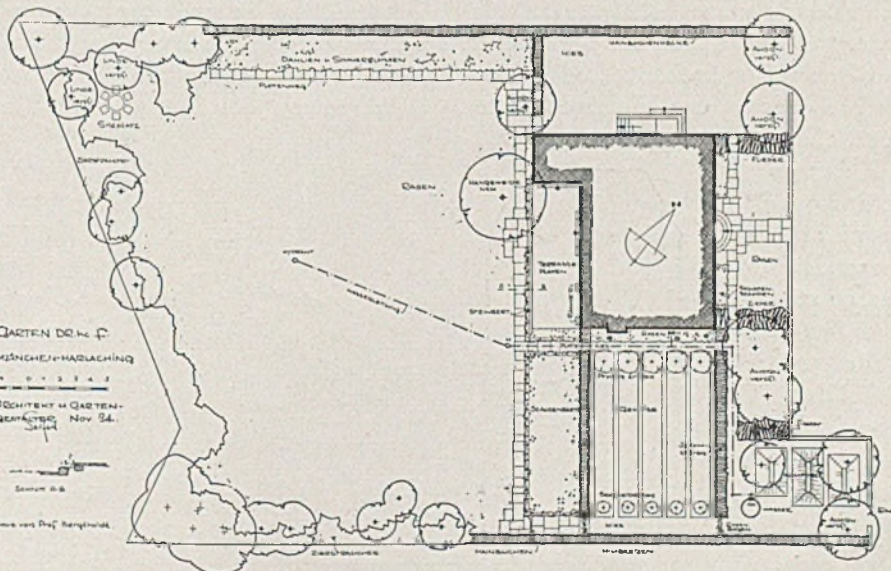
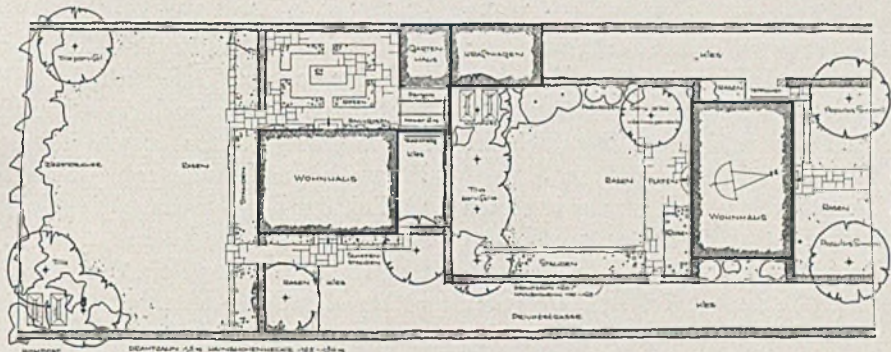


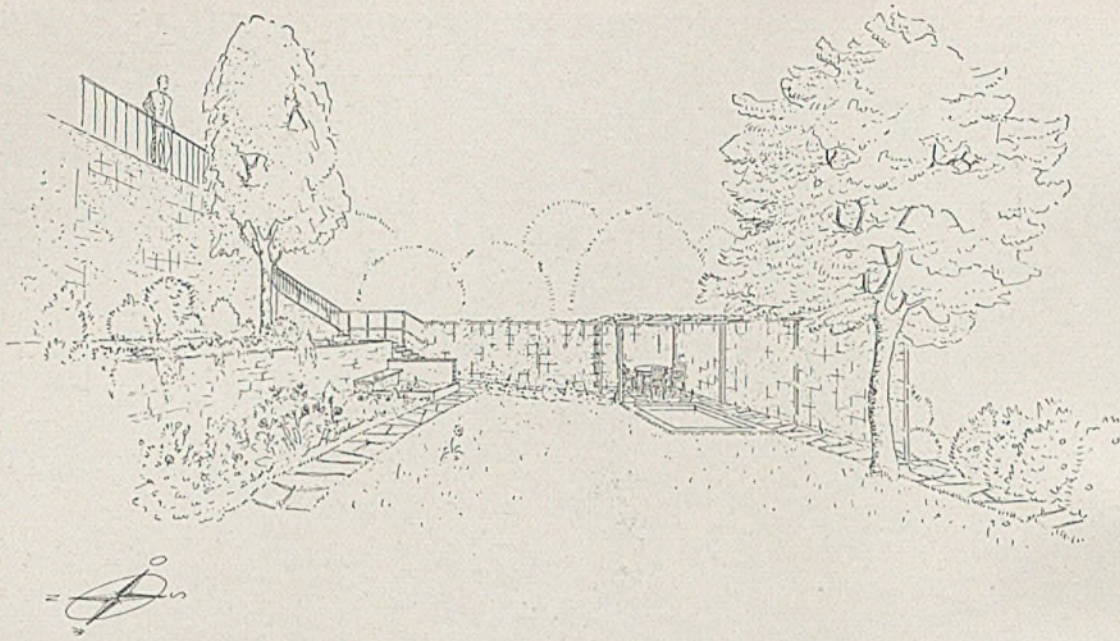
Bild 10: Garten R. H. in München-Menterschwaige

Stärkste Bewegung in Form und Farbe neben dem Bild größter Ruhe geben diesem Gartenteil ein Gewicht, daß er einen weiten grünen Raum tragen und beherrschen kann



Mitte:
Garten Sch. in
München-Laim

Unten:
Garten Dr. h. c.
F. in München-
Harlaching



Wohngarten am Hang in Stuttgart. Gartenarchitekt Hermann Aldinger, Stuttgart

WOHNGARTEN AM HANG

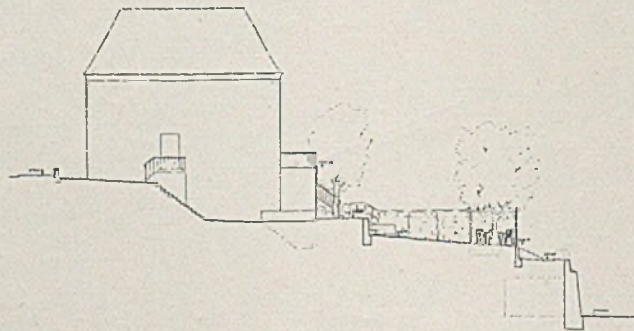
Gartenarchitekt Hermann Aldinger, Stuttgart

Zu unserer letzten Veröffentlichung guter Wohngärten tragen wir eine sehr lehrreiche Arbeit des Gartenarchitekten Aldinger nach, die zeigt, wie der gute Gartenarchitekt auch auf einem bezüglich Form und Geländeeignung denkbar ungünstigen Bauplatz vielerlei Wünsche des Bauherrn zu erfüllen vermag, ohne dabei auf eine ruhige und geschlossene Gesamtwirkung Verzicht leisten zu müssen.

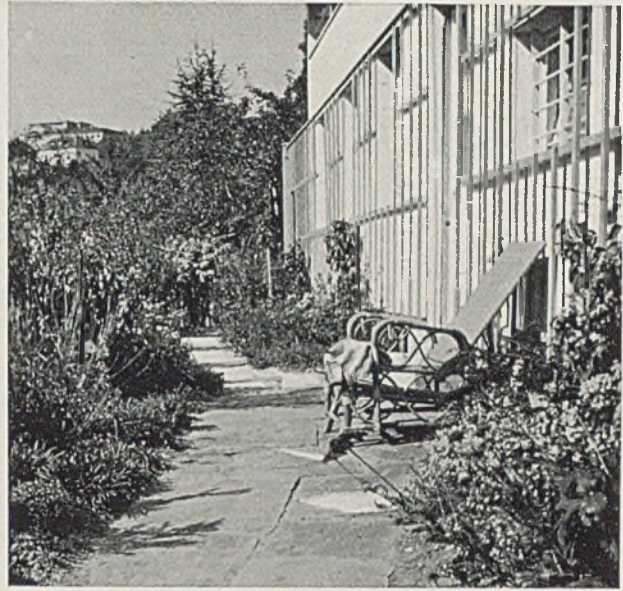
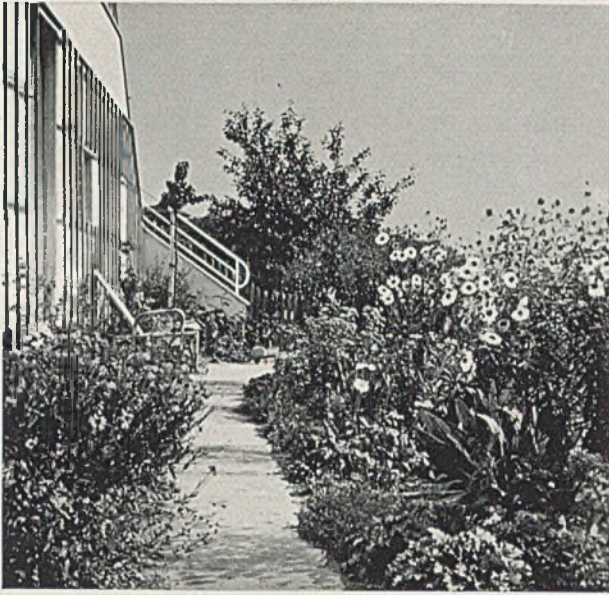
Das Grundstück liegt schräg zwischen zwei in einem Höhenunterschied von etwa 9 Meter annähernd gleichlaufenden Straßen. Die Erdgeschoßfußbodenoberkante wurde in Höhe der oberen Straße von der Baupolizei festgelegt. Das Haus war zur Zeit der Auftragserteilung zudem im Rohbau nahezu fertiggestellt. Das sich aus den starken Höhenunterschieden ergebende Untergeschoß wurde aus beruflichen Gründen des Bauherrn voll ausgebaut, wodurch die gewünschte enge Verbindung des Wohngeschosses mit dem 3 Meter tiefer ansetzenden und dann stark abfallenden Garten gewiß nicht leicht zu erreichen war. An besonderen Wünschen waren zu erfüllen: Schattiger Sitzplatz mit anschließendem Kinderspielplatz; Planschbecken von 5 bis 6 qm Fläche. Das Privatbüro sollte mit dem Gartensitzplatz in guter Verbindung stehen. Die un-

tere Stützmauer war infolge der Vorschrift, daß die Decke der an der unteren Straße liegenden Garage nicht höher als 2,50 m mit Erde überfüllt werden durfte, in der Höhenentwicklung festgelegt, so daß auf eine geringe Tiefe etwa 3 m Höhenunterschiede im Garten selbst noch zu berücksichtigen blieben. Der Hausherr hatte als begeisterter Garten- und Pflanzenfreund auch seine betonten Wünsche bezüglich der Bepflanzung: vielerlei Obst und höhere, Einblick wehende Bäume an der Grenze, Stauden und Rosenrabatten, ein Spalier mit Edelreben und nicht zuletzt Beerensträucher und ein kleiner Küchengarten für die Hausfrau.

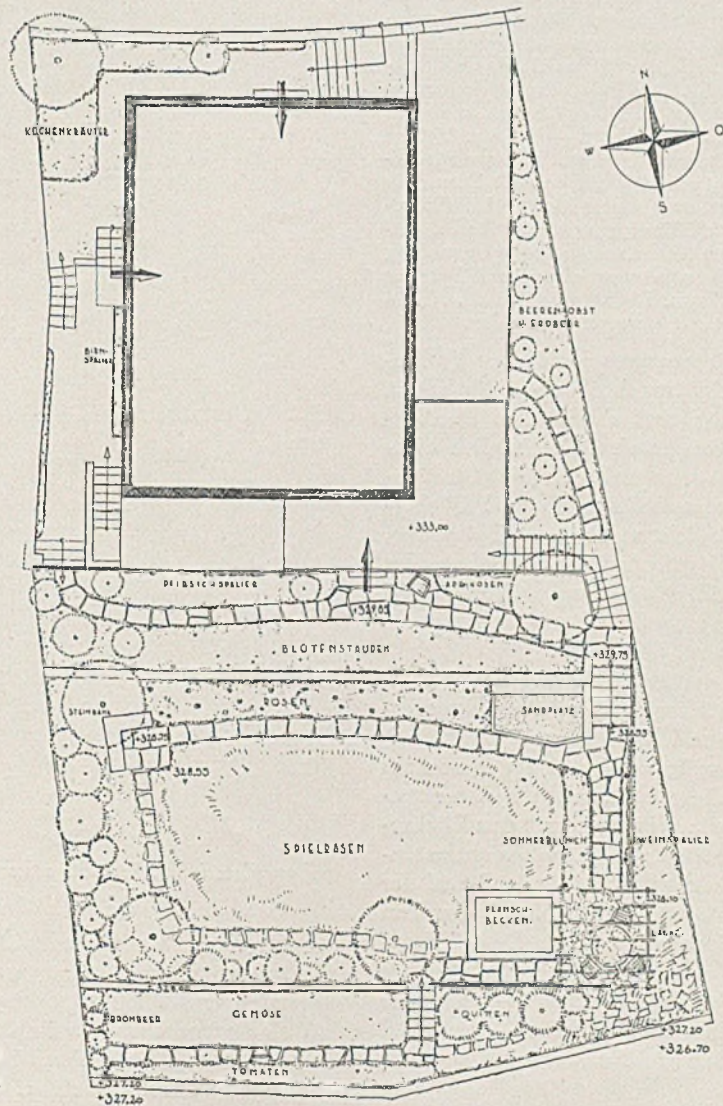
Aldinger dreiteilt die südlich dem Hause vorgelegte Gartenfläche demnach in eine schmale *obere* Terrasse, mit Blütenstauden besetzt und von einem leicht geschwungenen Plattenweg durchzogen, mit Obstspalieren an der Hauswand; den breiten *Mittelteil* mit zusammenhängender Rasenfläche in der Mitte, umlaufendem Plattenpfad, der Sandplatz, Steinbank, Planschbecken und Laube verbindet; und endlich die *untere* Terrasse für Beerensträucher und Küchengemüse. Sämtliche Pflanzen mußten für sehr trockene, sonnige Lage geeignet ausgesucht werden. H.



Querschnitt zum Wohngarten am Hang
Das Haus ist von Architekt Kiemle



Wohngarten am Hang; ein Plattenweg durchzieht die oberste Terrasse am Haus



Lageplan im Maßstab von etwa 1:250 zum

Wohngarten am Hang von Hermann Aldinger

EINIGES ÜBER DIE MODERNE BÜCHEREI

ANLÄSSLICH DES FRANKFURTER BIBLIOTHEK-WETTBEWERBES

Wenn die preisgekrönten Entwürfe ohne Umarbeitung bzw. neuerliche reproduktionsfähige Umzeichnung eine ausführliche Veröffentlichung nicht rechtfertigen — vor allem auch deshalb, weil das den meisten Verfassern vorschwebende Beispiel des 1932 im „Baumeister“ veröffentlichten Neubaus der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern von keiner Arbeit auch nur annähernd erreicht worden ist —, so besteht doch Anlaß, an die Bauaufgabe und die Wettbewerbausschreibung der Stadt Frankfurt einige allgemeine Betrachtungen aus der Mitwirkung im Preisgericht heraus zu knüpfen und diesen den Aufsatz eines bibliothekarisch vorgebildeten Preisrichters über die geschichtliche Entwicklung des Büchereiwesens und über büchereitechnische Forderungen der Gegenwart folgen zu lassen.

An Räumen wurden u. a. in der Ausschreibung gefordert:

1. Ein Bücherspeicher von etwa 8000 qm Nutzfläche bei einer Geschoßhöhe von etwa 2,40 m = 19200 cbm umbauten Raumes. (Statt 2,40 m genügen auch 2,20 m lichte Höhe. Die Schriftl.) Personen- und Lastenaufzug ist vorzusehen, ebenso laufendes Band nach der Bücherausgabe (Lesesaal) und der Stadtausleihe. 2. Eingangshalle mit Pfortnerzimmer und Kleiderablage. 3. Großer Lesesaal mit Bücherausgabe in Verbindung mit dem Bücherspeicher etwa 450 qm. 4. Zeitschriftenlesesaal 160 qm. 5. Lesesaal für Kunst und Technik 200 qm. 6. Katalogsaal (in Verbindung mit dem großen Lesesaal, Bücherspeicher und Stadtausleihe) etwa 200 qm. 7. Stadtausleihe in Verbindung mit dem Bücherspeicher und offenen Schaltern nach dem Flur 250 qm. 8. Auswärtige Ausleihe 90 qm. 9. Buchbinderei 35 qm. 10. Zugangsstelle 55 qm. 11. Direktorzimmer mit Vorzimmer 40 qm. 12. Abortanlage für Männer und Frauen. Die Räume der lfd. Nr. 2—10 sind möglichst im Erdgeschoß unterzubringen. 13. Sammelkatalog in Verbindung mit dem Katalogsaal 220 qm. 14. Ausstellungsraum 180 qm. 15. Schopenhauerzimmer 25 qm. 16. 2 Direktorenzimmer mit Vorzimmer je 50 qm. 17. Zimmer für Einzelblätter 30 qm. 18. Verwaltungsräume zusammen 150 qm. 19. 5 Bibliotheksrätezimmer je 20 qm. 20. Sitzungszimmer 50 qm. 21. Schreibzimmer 50 qm. 22. Tauschzimmer 55 qm. 23. Katalogdruckerei 35 qm. 24. Drei Räume für die Lichtbildstelle, bestehend aus 1 Raum für Besucher, 1 Raum für Maschinen und Werkzeuge, 1 Raum für Dunkelkammer mit Vorraum, zusammen 90 qm. 25. Patentschriftensammlung 300 qm. 26. Benutzungsraum für Patentschriften 120 qm. 27. Rothschildsche musikalische Sammlung 300 qm. 28. Eßraum für das Verwaltungspersonal mit Ausgabe 85 qm. 29. Fahrradraum 125 qm. Die Räume der lfd. Nr. 24 bis 29 können im Untergeschoß vorgesehen werden.

Auf der Forderung des Programms nach einer Verbindung des Neubaus mit der Senckenberg-Bibliothek in der alten Universität möglichst durch eine Straßenbrücke wurde vom Preisgericht als städtebaulich hemmend und betrieblich nicht sehr praktisch (eine Straßenerunterführung gestattet besseren Betrieb und Büchertransport zur Universität) nicht mehr streng bestanden, weil sonst die städtebaulich erforderliche Abrückung des Neubaus vom Universitätsgebäude nach Norden hin (siehe Lageplan: Bauplatz zwischen Jügel-Mertonstraße und Viktoria-Allee) kaum möglich wäre.

Wohl wurde in den preisgekrönten Entwürfen die räumliche Dreiteilung nach Bücherspeicher, Publikumsverkehr (Ausleihe, Lesesäle) und Betriebsverwaltung, zwischen denen die Katalogsäle stehen, im allgemeinen beachtet. Weder die büchereitechnischen neuen (konstruktiven) Errungenschaften (inneres, mit den Bücherstellen verbundenes, die Außenwände völlig entlastendes Stützensystem, Bücherkontrolle u. a. m.) auf der einen Seite, noch die heute an die Gestaltung der dem Publikum dienenden Räume (Katalog-, Lese-, Empfangs- und Vorräume) zu stellenden psychologischen Anforderungen andererseits sind scheinbar — selbst für die Hauptdispositionen eines Wettbewerbs — genügend bekannt gewesen und daher nicht ausreichend zugleich beachtet worden.

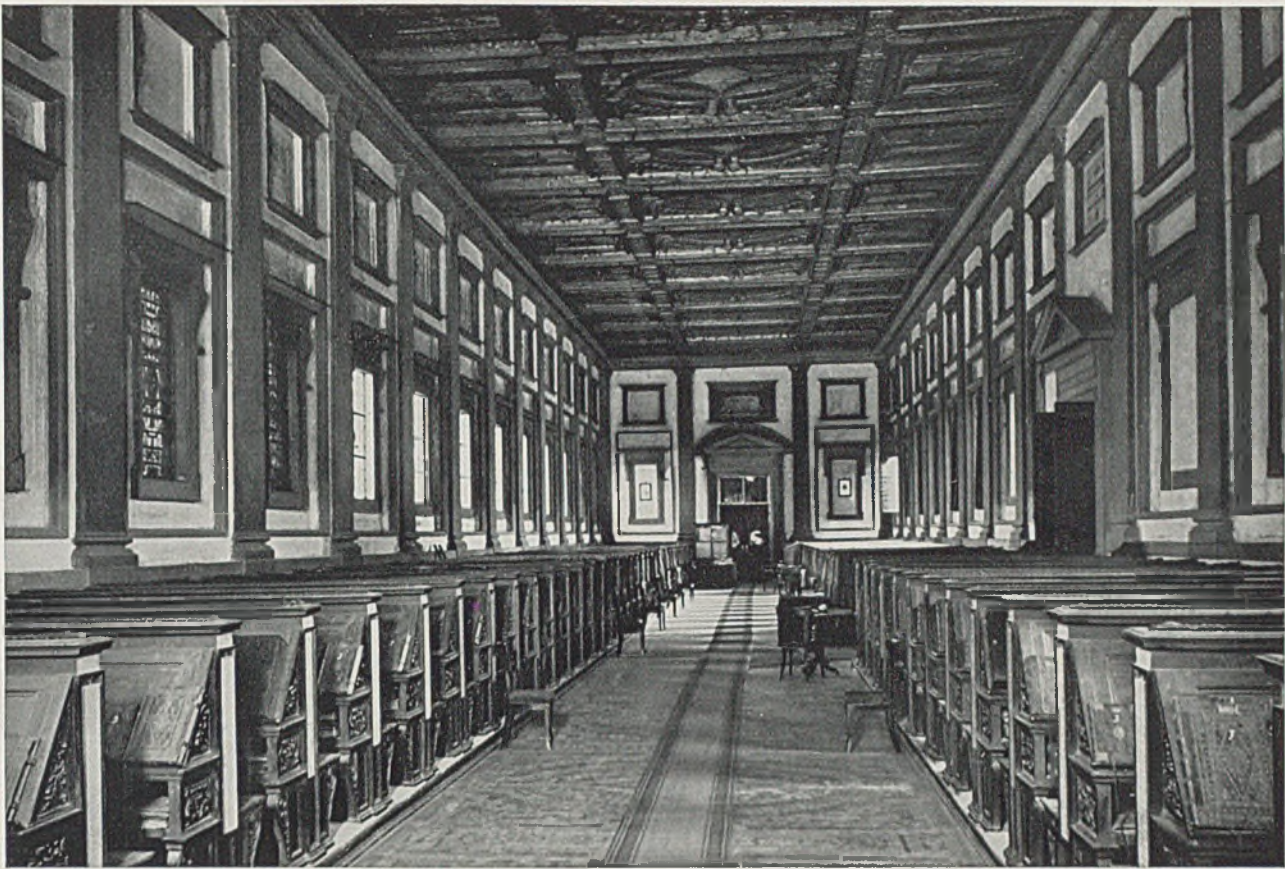
Das Hauptproblem war Bemessung (Höhe) und Lage des riesigen Bücherspeichers als der „Seele“ einer modernen Bücherei zur Viktoria-Allee bzw. zur Universität (er darf nicht zu nahe dem Haupteingang an der Jügelstraße rücken) und zum Betrieb. Als Querriegel in Ost-Westrichtung wird er zwar städtebaulich Dominante, verhindert aber seine und der übrigen Bibliotheksteile Erweiterung nach Norden; auch die erwünschte Anordnung einer Grünanlage an der Nordseite von Lesesälen ist dadurch erschwert. Für die Benutzer sollte allgemein nur ein einziger Eingang und Ausgang geschaffen werden, vor allem wegen der notwendigen Kontrolle, aber auch



Lageplan i. M. 1:5000 zum Frankfurter Wettbewerb

aus repräsentativen Gründen. Im Frankfurter Falle sind indessen zwei Hauptgruppen von Benützern, die Studierenden und die Bürgerschaft, zu unterscheiden, so daß eine ostwestlich die Publikumsräume verbindende Eingangs- und Ausstellungshalle mit zwei Aus- bzw. Eingängen vertretbar schien.

Harbers



Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana von Michelangelo Buonarotti

BAUPROBLEME DES BIBLIOTHEKSGEBÄUDES

Von Direktor Dr. Schürmeyer, Frankfurt a. M.

Die Geschichte des Bibliotheksgebäudes läßt sich bis zu den Assyern zurückverfolgen. Im allgemeinen fließen jedoch die Quellen für die Geschichte des antiken Bibliotheksraumes spärlich. Selbst von dem Aussehen der berühmten Bibliothek zu Alexandria wissen wir so gut wie nichts. Für den hellenistischen Kulturkreis wurde die Anlage von Pergamon vorbildlich, die drei Raumgruppen erkennen läßt: die dem Studium dienende, nach dem Hof hin geöffnete *Wandelhalle*, einen *Repräsentationsraum* und daran anschließend die *Büchermagazine*, in denen Regale für die Handschriftenrollen aufgestellt waren. In Ephesos wird das *Magazin* bereits zum *repräsentativen Hauptraum* ausgestaltet und mit zwei Galerien versehen, um die volle Höhe der Wände auszunützen. Ähnlich dürften die 28 öffentlichen Bibliotheken, die während der Kaiserzeit in Rom erbaut wurden, ausgesehen haben. Von ihnen sind aber nicht einmal Grundmauern erhalten, die eine klare Raumvorstellung ermöglichen. Als das Christentum zur Staatsreligion erhoben wurde, verödeten die großen Bibliotheken des Altertums, soweit sie nicht bewußter Zerstörung durch Fanatiker zum Opfer

fielen. Die Literatur des jungen Christentums aber war von so geringem Umfange, daß die Unterbringung der Kodizes, welche jetzt an Stelle der Pergamentrollen getreten waren, noch kein Problem für die Raumgestaltung bedeutete. Selbst in den größeren Klöstern genügte ein einzelner Schrank. Als jedoch im 13. Jahrhundert die Bettelorden ihre Lehrtätigkeit auch auf die Laienkreise auszudehnen begannen und viele der ehemals verfemten Schriften der klassischen Autoren wieder hervorgeholt und abgeschrieben wurden, entstanden aus dem neuen Raumbedürfnis die sogenannten *Pultbibliotheken*, d. h. Lesesäle, in denen die Bücher durch Ketten gesichert auf Pulten zur Benützung bereitlagen. Bei Neubauten wurde der langgestreckte, meist rechteckige Bibliotheksraum nach Möglichkeit auf beiden Langseiten befenstert, damit die zwischen den Wandpfeilern aufgestellten Bücherpulte gut belichtet waren. Die *Pultbibliothek* bleibt in allen Ländern nördlich und südlich der Alpen *auch während der Renaissance* als Typus bestehen. Lediglich die Bauformen zeigen die Merkmale des neuen Stils. Selbst Michelangelo übernahm für die Biblioteca Laurenziana das System, das sich im 13. Jahr-

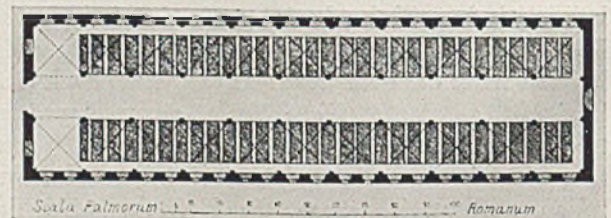


Cesena, Biblioteca Malatestiana. Oben Ansicht, unten Grundriß

hundert herausgebildet hatte. Erst lange nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, als der geringere Wert der gedruckten Bücher die Sicherung an Ketten nicht mehr rechtfertigte und die Pulte die Fülle der Neuerscheinungen nicht zu fassen vermochten, ging man dazu über, die Bücher in Schränken zu verschließen, zu deren Aufstellung jeder verfügbare Raum verwendbar war. Auch Domenico Fontana erkannte, als er für Sixtus V. ein neues Gebäude für die *Biblioteca Vaticana* errichtete, noch nicht die raumbildende Bedeutung großer Büchermassen. Es blieb dem Spanier Herrera vorbehalten, im *Escorial* den ersten Bibliotheksraum der Barockbaukunst zu schaffen. In diesem Saal, in dem die Bücher nur an den Wänden in schweren offenen Schränken stehen, treten die Büchermassen zum ersten Male als architektonisches Motiv in Erscheinung. Noch konsequenter wird kurz darauf in der *Biblioteca Ambrosiana* in Mailand der Charakter des Büchersaals zu Ende geführt, indem die ganzen Wandflächen mit Regalen bedeckt sind, auf denen das Tonnengewölbe zu ruhen scheint. In der *Biblioteca Angelica* zu Rom beginnen die *Laufgalerien* dann schon als architektonisches Motiv in Erscheinung zu treten, indem sie die hohen Wände betont gliedern und durch barocke Bewegungsmotive beleben.

In Deutschland hemmte der Dreißigjährige Krieg

lange Zeit die künstlerische Entwicklung. Dagegen muß man die praktisch-sachliche Aufstellung in den größeren öffentlichen und privaten Bibliotheken bewundern. Außer den Regalen an den Wänden finden wir freistehende Regale, die von Fensterwand zu Fensterwand laufen und in ihrer Tiefe genau auf die Wandpfeiler zugeschnitten sind. Auch in den *College-Bibliotheken Englands* hatte sich aus der Pultbibliothek ein neuer *Magazintypus* entwickelt,



indem man zunächst zwischen die beiden schrägen Pultflächen ein Regal einschob. Später aber fielen die Pultflächen ganz fort und es entstanden freistehende Bücherregale in Räumen, deren Fensterachsen den Zwischenräumen der Regale angepaßt waren. Deutschland sollte es vorbehalten bleiben, dem in Spanien und Italien entstandenen Gedanken der Raumgestaltung aus Bücherwänden großartigste Erfüllung zu geben. Als zu Beginn des 18. Jahrhunderts nach langen Jahren der Not besonders in



Rom, Biblioteca Angelica, italienische Saalbibliothek. – Unten: Bibliothek des Vatikans

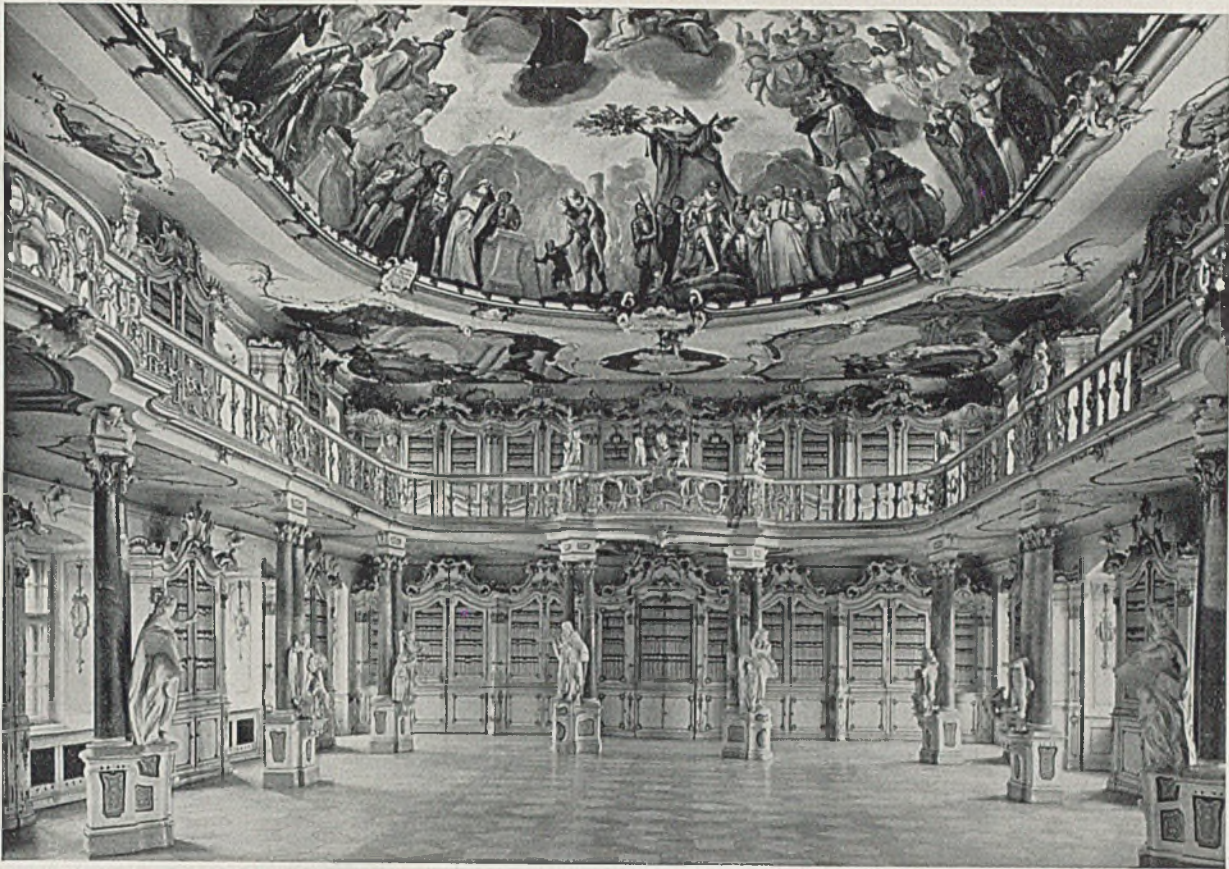




Paris, 17. Jahrh. Bibliothek von St. Geneviève (aus Franklin, *Anciennes Bibliothèques de Paris I.*)
Bild auf Seite 347 unten: Göttinger Universitätsbibliothek in einer säkularisierten Kirche (Anf. 19. Jahrh.)

Süddeutschland Kirchenfürsten und Klosterorden von einer fieberhaften Bauleidenschaft erfaßt wurden, da konzentrierte sich die künstlerische Phantasie der deutschen Baumeister am stärksten auf die Kirche und die Bibliothek. Bauherr und Künstler begegneten sich in dem Wunsche, in diesen beiden Räumen ihrem Machtgefühl und ihrer Schöpferkraft Ausdruck zu geben. *Der Büchersaal wird zum Festsaal.* Die Farbigeit der Einbände, die leuchtenden Titelschilder und die reiche Vergoldung befruchteten die Phantasie der im Farbenrausch schwelgenden Baumeister zu immer kühneren Gestaltungen. Nie fanden sie ein dankbareres Material, die Illusion des unbegrenzten Raumes vorzutäuschen, als durch das unerschöpfliche Kurvensystem der Kulissenwände aus Büchern, die sich nach Bedarf in den Raum hineinschieben ließen. So groß war die Fülle der künstlerischen Kräfte, daß der gleiche Raumgedanke in immer neuen, überraschenden Variationen aufleben konnte. Aber alle Vorstellungen der Barockbaumeister von Dynamik der Bauglieder, von Mannigfaltigkeit der Dekorationen, von Üppigkeit der Farben und Sprengung der Raumgrenzen faßte *Fischer von Erlbach* in der *Bibliothek*, die er für den *kaiserlichen Hof zu Wien* baute, in letzter Steigerung der Dimensionen zusammen. Dieser Bücherdom ist der gigantische

Triumph der schöpferischen Idee über den Zweck. Bereits die großen französischen Baumeister im Zeitalter Ludwigs XIV. hatten die Umgestaltung des Büchersaals von der voluminös repräsentativen Wirkung des italienischen Barocks zur *vornehmen Wohnlichkeit* der französischen Raumkunst des ausklingenden 17. Jahrhunderts angebahnt. Im Rokoko weicht dann das repräsentative Pathos der Saalbibliotheken allgemein der gepflegten *Intimität fürstlicher Lesekabinette*, in denen der Bücherschrank wie ein reiches Etui die kostbaren Lederbände umschließt. Die Stadt- und Universitätsbibliotheken dagegen mußten sich im 18. Jahrhundert meist mit behelfsmäßigen Räumen begnügen. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als das wissenschaftliche Leben einen starken neuen Auftrieb aus dem Bürgertum erhielt und die öffentlichen Bibliotheken durch Vermächtnisse, Stiftungen und aufgelöste Klosterbibliotheken reichen Zuwachs erfuhren, war die Beschaffung neuer Räume unabwendbar. In vielen Städten wurden die Kirchen säkularisierter Klöster in Bücherhäuser umgewandelt und dadurch der alte Saalbibliotheksgedanke noch einmal neu belebt. Aber auch einzelne Neubauten wurden in Angriff genommen. Es ist erstaunlich, wie schwer man sich jedoch trotz der veränderten Aufgaben von der traditionellen Bauform, bei welcher der Magazinsaal zu-



Ehemalige Klosterbibliothek in Schussenried (18. Jahrhundert)

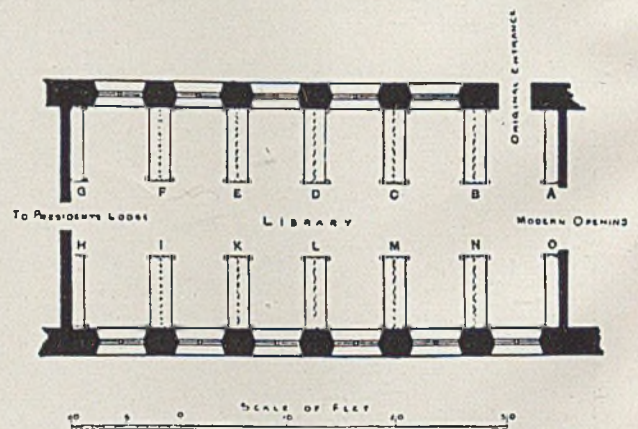




Links: Alter Bücherspeicher der Kathedrale in Hereford, England. – Rechts: Der neue Bücherspeicher der Sächsischen Landesbibliothek (1929). – Unten: Bücherei des Queens College, Cambridge

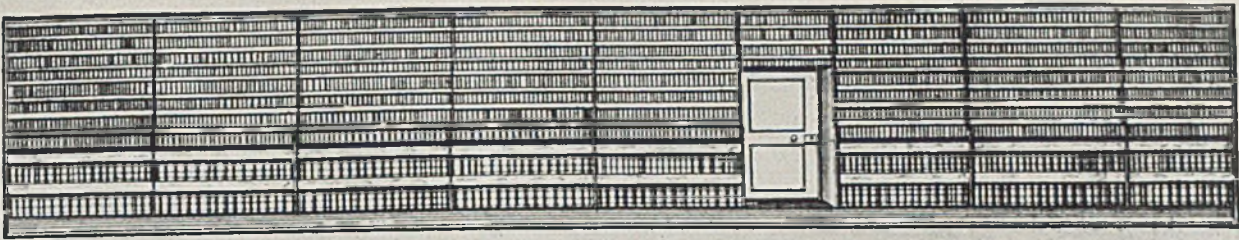
gleich Benutzungs- und Verwaltungsraum war, freimachte. Zwar hatte Leopold della Santa in einer theoretischen Schrift über das Bibliotheksgebäude den Gedanken der Dreigliederung der verschiedenen Raumaggregate klar zum Ausdruck gebracht, und der Frankfurter Stadtarchivar Beyerbach war in seinem Entwurf für die neue Stadtbibliothek noch einen Schritt weiter gegangen, indem er das Kammerensystem della Santas zu einem regelrechten Magazinraum mit quergestellten doppelseitigen Regalen erweiterte und die Geschoßhöhe auf 2,32 m herabminderte. In den ausgeführten Bauten setzte sich aber zunächst weiter der alte Großraum durch, in dem die Beamten in den Fensternischen arbeiteten und der Benutzer abgefertigt wurde. Daher konnte der große Neubau der Münchener Bibliothek (1832—1843) von Gärtner lange Zeit als der erste moderne Bibliotheksbau großen Stils gelten, lediglich, weil er eine klare Scheidung zwischen Verwaltungsräumen, Benutzerräumen und Magazinen vornahm, obgleich in den letzteren von einer rationellen Raumdurchbildung noch nichts wahrzunehmen war. Auch das neu erbaute große Magazin der Sainte Geneviève in Paris läßt in seinen Achsenabständen von 4,50 m und der saalartigen Höhe des Raumes erkennen, daß man den tieferen Sinn der Bagedanken von Beyerbach und des Idealentwurfes des Grafen de Laborde noch keineswegs erfaßt hatte. Der erste Schritt zum konsequent durchdachten Bücherhaus wurde mit dem Neubau der Bibliothèque nationale von Labrouste in Paris getan. Zwar lehnen wir heute das Oberlicht für das Bücherhaus als unzweckmäßig ab, aber in der konstruktiven Lösung und der formalen Durchbildung hätte das Bücherhaus der Bibliothèque nationale vorbildlich für alle nach-

folgenden Neubauten sein können. Trotzdem verfiel man bei den zahlreichen Erweiterungs- und Neubauten der deutschen Landes- und Universitätsbibliotheken der beiden folgenden Jahrzehnte infolge ungenügender Zusammenarbeit und theoretischer wie praktischer Beschäftigung der Bibliothekare mit den Bauproblemen in eine Fülle verfehlter Experimente. Allein Rostock und Stuttgart können sich rühmen, eine Ausnahme zu bilden. Der



Mangel an Gefühl für die Entwicklung des Bibliotheksgebäudes aus den Betriebsbedürfnissen zeigt sich bei den übrigen Neubauten nicht nur in der unbefriedigenden Lösung des Bücherspeicherproblems. Auch der Grundriß läßt das Verständnis für die stark gestiegenen Anforderungen der Benützung vermissen. Repräsentative Rücksichten wirken sich zum Schaden zweckmäßiger Raumdispositionen aus. Der Lesesaal erscheint in fast allen Grundrissen des späten 19. Jahrhunderts als der Hauptraum des Gebäudes. Raumgruppen, die auf Grund

Meridies.



s. N. Albi. Treu.

s. D. L. Jungmann.

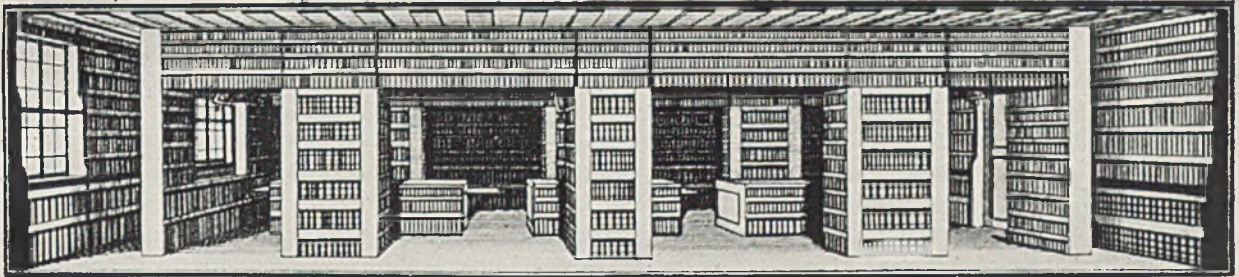
s. D. Dr. Jac. Treu.

Oriens.

Occidens.



*Treu's Bibliothek, s. N. Albi. Treu. Dr. Med. Chr. Jac. Treu Bibliothek welche in der Universitäts Altstadt von Nürnberg, so wenig
wie in Nürnberg in einem Hause nicht mehr zu finden. was wohl die in Nürnberg ist auch die letzten*

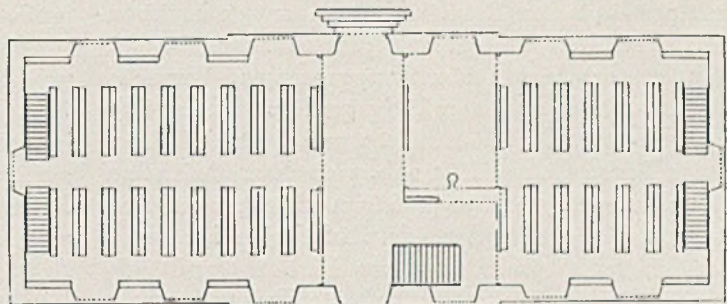


Septentrio.

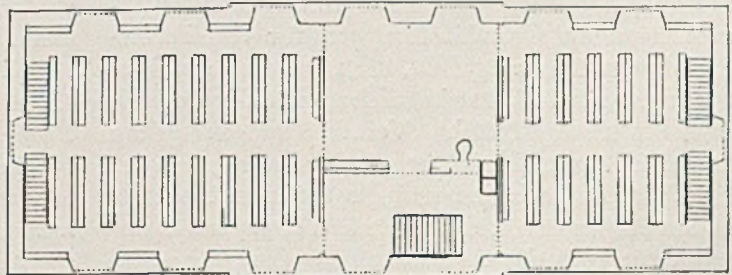
Nürnberg, Bibliothek des Gelehrten Dr. Chr. Jac. Treu, 17. Jahrhundert. Stich von J. M. Stock

planvoller Erwägungen der Arbeitsvorgänge in engem Zusammenhang stehen müssen, sind zerrissen, insbesondere die Räume für das Personal des höheren und mittleren Bibliotheksdienstes dürften oftmals eher Verlegenheitslösungen statt durchdachte Raumdispositionen sein. Nicht einmal der selbstverständliche Zusammenhang zwischen dem Bücherspeicher und den Benutzungsräumen ist in allen Fällen in befriedigender Weise gelöst. Wie wenig Klarheit über die architektonische Grundlage des Bibliotheksbetriebes noch im Anfang des 20. Jahrhunderts herrschte, beweist am deutlichsten der verfehlt Neubau der preußischen Staatsbibliotheken in Berlin.

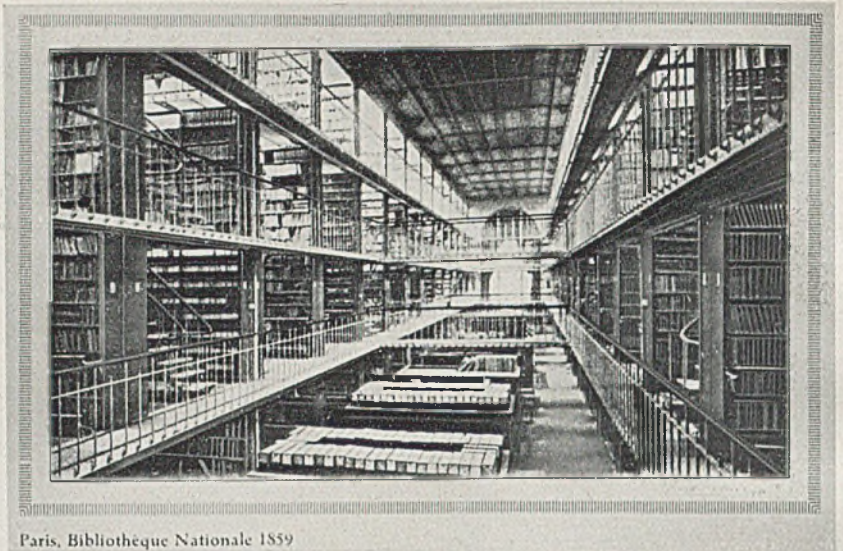
Viel gründlicher war man in Amerika den baulichen Aufgaben des Bibliotheksgebäudes nachgegangen. Auch in Amerika fehlt es nicht an fehlgeschlagenen Versuchen. Aber die Fülle der Neubauten und die dort viel früher einsetzende Aussprache zwischen den Bibliothekaren und den Archi-



Beyerbachs Magazinbibliothek: Erdgeschoss.



Beyerbachs Magazinbibliothek: Erster Stock.



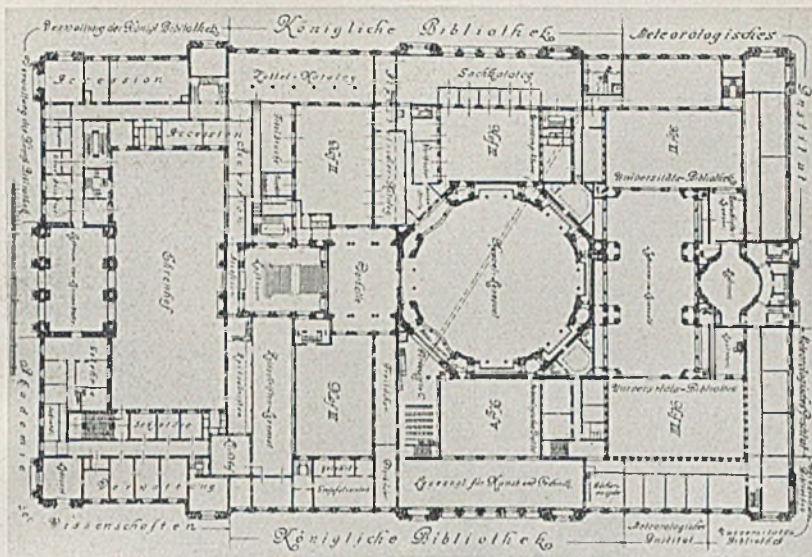
Paris, Bibliothéque Nationale 1859

Nationalbibliothek in Paris, 1859. Links Lesesaal, rechts Bücherspeicher

tekten hat bei den an sich ökonomisch veranlagten Amerikanern schneller und bewußter der Erkenntnis wirtschaftlicher Betriebsführung auf Grund einer aus der Betriebsorganisation abgeleiteten Bauplanung zum Durchbruch verholfen.

In Deutschland hat der Neubau der Tübinger Universitätsbibliothek von Paul Bonatz der Fachwelt zum Bewußtsein gebracht, welche architektonischen Folgerungen sich aus einem methodisch entwickelten Bibliotheksbetrieb ergeben. Leider haben der Krieg und die Wirtschaftsnöte der folgenden Zeit nicht gestattet, die Erfahrungen von Tübingen in neuen Bauten weiterzuentwickeln. Erfreulicherweise aber hat wenigstens die theoretische Beschäftigung mit der baulichen Durchbildung einer den heutigen Anforderungen vollauf genügenden Bibliothek in den letzten Jahren stark zugenommen. Versuche des Auslandes sind sorgfältig geprüft und kritisch verwertet worden. Vielleicht war es gut, daß diese lange Pause Gelegenheit gab, viele Einzelheiten zu erproben, um nach sorgfältigen Erwägungen fast normenmäßig festzulegende Richtlinien herauszuschälen, weil gerade in einem Bibliotheksgebäude vielfach scheinbar untergeordnete Fragen zu ausschlaggebenden Folgerungen in der Gesamtentwicklung führen können. Georg Leyh in Tübingen hat die Ergebnisse der zahlreichen Einzeluntersuchungen zu Grundforderungen für den Bibliotheksbau zusammengefaßt, die nach dem heutigen Stand der Bibliothekswissenschaft und der Technik fast als unumstößliche Voraussetzungen gelten können. Die verschiedenartigen Sonderaufgaben der einzelnen Bibliotheken und die örtlichen Bedingungen sorgen dafür, daß trotzdem genügend Spielraum für reizvolle Abwandlungen des grundsätzlichen Schemas und für die Entfaltung baukünstlerischer Gestaltung bleibt.

Die beängstigend angewachsenen Büchermassen der mittleren und großen Bibliotheken haben das Raumproblem des Bücherhauses zu einer Kernfrage der baulichen Gestaltung gemacht. Man kann sagen, daß die entscheidende Wendung in der Frage der Raumausnutzung und damit auch der Baugestaltung des Bücherhauses durch die Erfindung des sogenannten Lipmangestelles herbeigeführt wurde. Zunächst zwar sah man in dem neuen Gestell lediglich einen technisch verbesserten Einrichtungsgegenstand. Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts erkannte man auch die große konstruktive Bedeutung, die sich aus der neuen Erfindung ableiten ließ. Während früher die Seitenwände der Regale einen großen Aufwand an Material und Raum erforderten, werden die Auflegebretter bei dem Lipmandoppelrepositorium lediglich von zwei in der Mitte befindlichen eisernen Stützen getragen, die den Stellraum in keiner Weise beeinträchtigen. Die Zahnleisten ermöglichen weiterhin eine restlose Ausnutzung der Raumböhe, da sie eine Verstellbarkeit bis zu Abständen von 1 cm zulassen und für das Auf- und Abwärtsbewegen der vollbesetzten Bretter nur ein leichtes Anheben erforderlich ist. Langjährige Erfahrungen und Versuche haben gezeigt, daß ein Achsenabstand von 1,50 m bereits ein Höchstmaß von Raumverschwendung bedeutet. Durchweg werden 1,30 m und 1,20 m Achsenabstand als vollständig ausreichend angesehen. Der Mittelgang eines Magazins ist mit 2 m reichlich bemessen, für die Seitengänge an den äußeren Längswänden genügen bereits 0,65 m. Die Geschoßhöhe ist mit etwa 2,20 m in Bezug auf die Greifbarkeit und die Raumausnutzung bei den üblichen Buchformaten am günstigsten bemessen. Der entscheidende Schritt in der Neugestaltung der Magazine aber erfolgte in dem Augenblick, als man die Stützen der Büchergestelle



Staatsbibliothek in Berlin; links Gesamtgrundriß (1. Stock), rechts großer Lesesaal

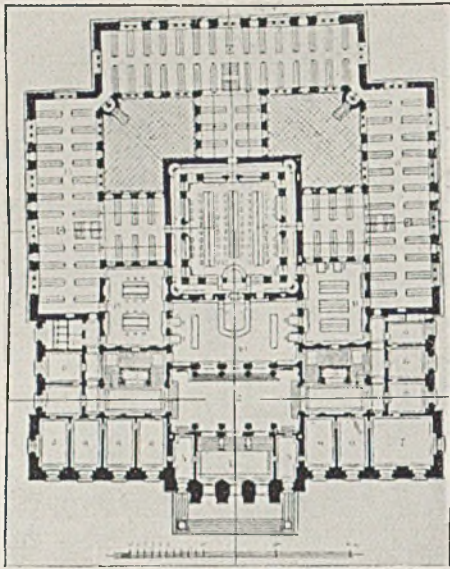
zugleich zur Tragkonstruktion der Zwischendecken und des Daches ausgewertet. Damit verschwanden die störenden Unterzüge und die Stärke der Decken konnte auf etwa 0,08 bis 0,10 m herabgemindert werden.

Für die leichte Orientierung ist eine klare Grundform des Bücherhauses unbedingt geboten. Ein System aus parallelen Seitenflügeln oder angewinkelten Querbauten erschwert die Übersicht und die Konstruktion, insbesondere dann, wenn die Räume in den einzelnen Stockwerken verschiedene Grundrißbilder aufweisen. Bei einem an beiden Längsseiten mit Fenstern versehenen Magazin Gebäude sollten erfahrungsgemäß die Regale zu beiden Seiten des Mittelganges eine Länge von 6—7 m nicht überschreiten. Unter Zugrundelegung dieser Maße und bei genügend großen Fensteröffnungen, die mindestens der Gangbreite entsprechen sollen, ist eine ausreichende Beleuchtung gesichert, wobei naturgemäß hellfarbiger Anstrich von Decken, Regalen und Wänden fördernd wirksam sein kann. Die Größe des Bücherhauses richtet sich naturgemäß nach den vorhandenen Beständen und den zu erwartenden Zugängen. Ob die Erweiterung in vertikaler Richtung der horizontalen Verlängerung vorzuziehen ist, ist zurzeit noch eine umstrittene Frage. Zweifellos abzulehnen ist eine übertriebene Längenentwicklung des Magazins, die selbst bei Ausrüstung mit mechanischen Hilfsmitteln das Herbeischaffen der Bücher zu den Benutzungstellen verzögert, größere physische Anforderungen an die Beamten stellt und die Übersichtlichkeit verringert. Viele Gesichtspunkte sprechen für einen Magazinbau in Turmform. Er beansprucht eine wesentlich geringere Bodenfläche, was bei den meisten Bibliotheken, die sich im Mittelpunkt bereits dicht bebauter Stadtteile befinden, von aus-

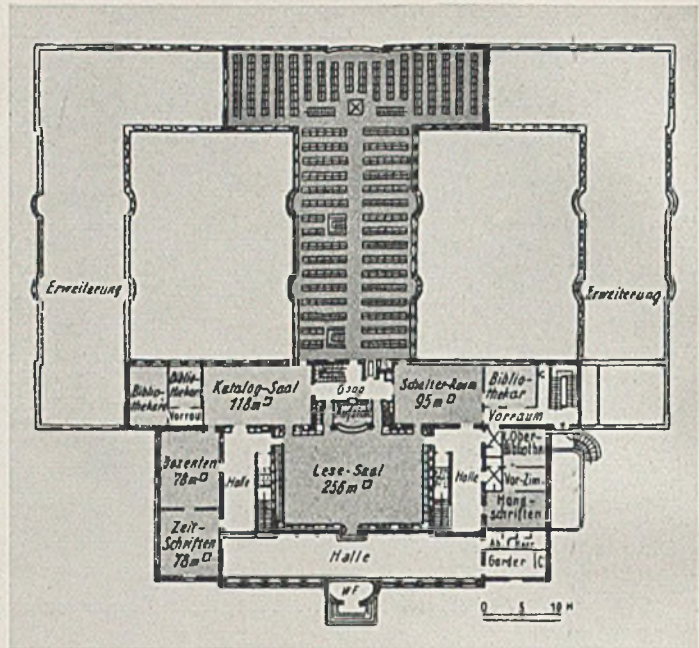
schlaggebender Bedeutung ist. Vor allem aber ist der horizontale Transport des Buches vorwiegend auf manuelle Verrichtungen angewiesen, während der vertikale Transport leicht und sogar automatisch durch Transportanlagen erfolgen kann. Bei einem Turmmagazin kann man dem Grundriß leicht die ideale Form eines nur wenig gestreckten Rechtecks geben. Auch die Übersichtlichkeit über die einzelnen Abteilungen läßt sich in kleineren, vertikal geschichteten Räumen unter Zuhilfenahme optischer Merkmale (Farben) steigern.

Selbstverständlich muß das moderne Bücherhaus mit einer zweckmäßigen elektrischen Beleuchtungsanlage versehen sein, eine möglichst gleichmäßige Temperierung ist der Konservierung der Bücher dienlich und für die darin arbeitenden Beamten erforderlich. Wesentlich ist die Verhinderung von Staubentwicklung. Eine kräftig wirkende Entlüftungsanlage sollte in keinem modernen Bücherhaus fehlen, da die Reinigung der Bücherbestände in großen Bibliotheken auf große Schwierigkeiten stößt. Treppen und Aufzüge dürfen niemals die Hauptverkehrswege stören. Sie gehören an die Stellen der Außenwände, wo sie die günstigste Vertikalbindung mit den Benutzungsräumen herstellen.

Unter den Benutzungsräumen hat der Lesesaal die Architekten stets am stärksten interessiert. Nicht selten sind darüber die bibliothekarischen Bedürfnisse zu kurz gekommen. Die sinnlose Höhenentwicklung der repräsentativen Kuppelräume in London, Paris und Berlin bedeutet eine Verschwendung an Bau- und Unterhaltungskosten. Auch die Benutzer fühlen sich in ihnen nicht wohl. Die hohen Wandflächen haben Handbibliotheken entstehen lassen, die teils weit über das tatsächliche Bedürfnis hinausgehen, vor allem aber wegen der schwierigen Kontrolle dem Publikum gar nicht zu-



Universitätsbibliotheken von Straßburg (links) und Tübingen (rechts)



gänglich gemacht werden können. Der Zweck des Raumes erfordert naturgemäß eine besonders sorgfältige Behandlung der Belichtungsfrage. Die zentrale Anordnung des Lesesaales in den Bibliotheken des vorigen Jahrhunderts führte zwangsläufig zu reinem Oberlicht. Die Bedenken, die wegen der Wärmentswicklung im Sommer und der Verdunkelung durch Schneefall im Winter früher mehrfach geäußert wurden, entfallen durch den heutigen Stand der Ventilations- und Heiztechnik. Aber Oberlicht und hohes Seitenlicht lassen leicht das Gefühl der Eingegängtheit entstehen. Der ideale Lesesaal sollte neben dem Oberlicht an der Nordseite Fenster haben, die einen erholenden Ausblick in eine Grünanlage oder wenigstens einen hübsch angelegten Binnenhof bieten, um der Ermüdung beim Arbeiten im geschlossenen Raum entgegenzuwirken. Selbstverständlich darf die Fensterwand niemals an einer verkehrsreichen Straße liegen. Die Größe des Lesesaals richtet sich nach den jeweiligen Bedürfnissen. Die Maßeinheit für den einzelnen Arbeitsplatz hat man auf 2,30 bis 3,00 qm errechnet. Für die Handbibliothek muß genügend Wandfläche verfügbar sein. Wo die Raumverhältnisse es fordern, ist eine Galerie zur Ausnutzung der Höhe den kurzen Quergestellten vorzuziehen, weil letztere die Übersichtlichkeit erschweren. Aus Personalmangel wird der Ausgabebeamte in den meisten Fällen auch Aufsichtsbeamter sein. Er muß daher einen guten Überblick über alle Arbeitsplätze der Benutzer erhalten. Neben dem Hauptlesesaal kann keine größere Bibliothek einen Zeitschriftenlesesaal entbehren, in dem die neuesten Hefte der laufend gehaltenen Zeitschriften aufliegen. Spezialsammlungen, z. B. von Handschriften, Karten und Kunst-

räume, deren Einrichtung sich aus dem Charakter der Sammlungsgegenstände ergibt. Viele Bibliotheken werden ferner auf einige kleinere Räume für bevorzugte Benutzer, sowie für kleinere Gruppen, bei denen eine Aussprache bei der Benutzung der Bibliotheksbestände unvermeidlich ist, nicht verzichten können. Diktaträume, Dunkelzimmer zum Ablesen von Filmen und schalldichte Räume für die Benutzer der Musikalienabteilung gehören durchaus zu den berechtigten Anforderungen, die man an einen zeitgemäßen Bibliotheksbetrieb stellen kann.

Weniger anspruchsvoll hinsichtlich der baulichen Gestaltung ist die Bücherausgabe für die Benutzung außerhalb des Hauses. Eine tischartige Schranke trennt den Arbeitsraum der Beamten von dem für das Publikum zugänglichen Raum. Der Beamtenraum muß mit Regalen ausgerüstet sein, in denen die zur Abholung bereitgestellten Bücher übersichtlich geordnet werden und die zurückgegebenen Bücher zunächst abgelegt werden können. Zweckmäßig aufgestellte und übersichtliche Kartotheken für den Leihverkehr beschleunigen die Abfertigung und ersparen Personal. Für Wartende muß der Publikumsteil Sitzgelegenheit bieten; Pulte oder Tische zum Schreiben sind ebenfalls unerlässlich. Nicht zu sparsam darf der Raum für die Kataloge, die dem Publikum zugänglich sind, bemessen werden. Ihre Größe richtet sich nach dem Umfange der Bibliothek und der Art der Kataloge. Gutes Licht ist auch in diesem Raum von größter Wichtigkeit. Früher bot der Katalograum regelmäßig auch Arbeitsplätze für die mit der Herstellung und Ordnung beschäftigten Beamten. Um die Benutzung von seiten des Publikums nicht zu stören, ist es jedoch zweckmäßiger, die Arbeitsplätze auf eine



Weimar, Mittelsaal der Landesbibliothek, 18. Jahrhundert

Galerie dieses in der Höhe niemals ausgenutzten Raumes oder in angrenzende, vielleicht nur durch schalldichte Glaswände abgeschlossene Nebenräume zu verlegen.

Die Bibliotheksbauten des 18. Jahrhunderts kennen noch keine selbständigen Verwaltungsräume. Die Arbeitsplätze der Beamten befinden sich im Bücher- und Benutzungsraum. Zuerst erhält der Bibliothekar bzw. der Direktor ein abgesondertes Arbeitszimmer. Aber auch im 19. Jahrhundert, als die Notwendigkeit der Dreigliederung von Bücherhaus, Benutzungsräumen und Verwaltung bereits erkannt war, besteht weiter die Neigung, das Raumprogramm der Verwaltung zugunsten der repräsentativeren Gebäudeteile möglichst zu beschneiden. Ein Teil der Beamten wird nach wie vor in die Benutzungsräume, insbesondere in das Katalogzimmer gesetzt. Für eine glatte und erfolgreiche Abwicklung der Verwaltungsgeschäfte sind jedoch ausreichende Räumlichkeiten unerlässlich. Diese Räume sind entsprechend den verschiedenen Arbeitsvorgängen zu gliedern. Ihre Unterteilung für einzelne Personen ist eine sekundäre Frage. Die Größenverhältnisse dürfen keinesfalls nach der Kopfzahl der beschäftigten Personen allein berechnet werden. Überall ist genügend Raum für Hilfsgeräte und die Ablage der in der Bearbeitung befindlichen Gegenstände vorzusehen. Auch auf die bei dem raschen Wachstum der Bibliotheken unvermeidliche Personalvermehrung sollte durch Reserveräume oder Erweiterungsmöglichkeiten bereits Rücksicht genommen werden. Überhaupt ist ein gewisses Raumreserveprogramm dringend anzuraten, da zweifellos neue Gesichtspunkte der Benutzung die Bibliotheken in den kommenden Jahren vor neue Aufgaben stellen werden. Schon heute wird keine Bibliothek mehr eine Fotokopiereinrichtung entbehren können. Eine kleine Hausbuchbinderei und -druckerei schaffen vielerlei Erleichterungen und Ersparnisse. Bei mittleren und größeren Bibliotheken sollten für das Personal, wie es in den industriellen Unternehmungen längst Selbstverständlichkeit geworden ist, wenigstens ein Garderoberraum, ein Speiseraum mit Koch- bzw. Aufwärmvorrichtungen und Waschräume, möglichst mit Dusche, vorgesehen werden. Für Gymnastik und Freizeit läßt sich auf dem Dache meist ohne besondere Kosten eine Erholungsstätte schaffen. Kleine Rücksichtnahmen auf die persönlichen Bedürfnisse und das Wohlbefinden des Personals erzeugen erfahrungsgemäß beträchtliche Leistungssteigerungen.

Aber die besten Räume und die vollkommenste Einrichtung nützen wenig, wenn die Lage innerhalb des Gebäudes verfehlt ist. Es ist erstaunlich, wie lange es gedauert hat, bis man unter den Bibliothekaren Klarheit darüber gewonnen hat, welche Anordnung der Räume der Betriebsorganisation am dienlichsten ist. Die weitaus meisten Bibliotheken

bis in die jüngste Vergangenheit hinein lassen deutlich erkennen, daß die architektonische Planung ohne die Berücksichtigung durchdachter Anweisungen von seiten der bibliothekarischen Fachleute erfolgt ist. Einen der krassesten Fälle in dieser Hinsicht bietet die Preußische Staatsbibliothek in Berlin. Zuerst in Tübingen, dann in Zürich und am besten in Bern erfolgte ein fruchtbares Zusammenarbeiten zwischen dem Architekten und dem Bibliothekar. In diesen Bauten erfüllte sich der Gedanke einer planetarischen Beziehung der drei Hauptraumgruppen zueinander. Die zahlreichen amerikanischen Versuche in dieser Hinsicht konnten mancherlei Anregungen geben, aber keine Vorbilder, da wesentlich andere Voraussetzungen dort zu anderen Lösungen führen mußten. Während man früher längere Zeit schwankte, in welcher Raumgruppe der Kern des Bibliotheksgebäudes und seines Betriebes zu suchen sei, ist man heute wohl kaum mehr im Zweifel darüber, daß alle Planung von dem Bücherhaus auszugehen hat. Rein gedanklich betrachtet, repräsentiert das Bücherhaus am ursprünglichsten den Begriff Bibliothek. Sein Inhalt ist die Voraussetzung für den Sinn aller anderen Räume. Nach dem Inhalt des Bücherbaues wird auch heute noch Wert und Ansehen einer Bibliothek eingeschätzt. Aber auch im praktischen Betrieb bildet das Bücherhaus das Zentrum, von dem alle Arbeitsgänge ausgehen und zu dem auch alle wieder zurückführen. Man kann es daher dem Herzen vergleichen, weil sein Inhalt in viele Kanäle geleitet wird und aus diesen zurückströmt, wenn er den gesamten Körper der Wissenschaften mit belebenden Kräften versorgt hat. Wenn es der letzte Sinn des Bibliotheksbetriebes ist, Buch und Leser auf dem schnellsten Wege zusammenzuführen, so ergibt sich aus dieser Formel zwangsläufig die Schlußfolgerung, daß das Bücherhaus in unmittelbare Verbindung mit den Benutzungsräumen zu bringen ist. Praktisch gesprochen bedeutet das, daß die Ausgabestellen des Lesesaals und der Ausleihstellen für die Benutzung außerhalb des Hauses sich unmittelbar an das Bücherhaus anlehnen müssen, um das Buch ohne Zeitverlust von seinem Aufbewahrungsplatz in die Hände des Benutzers gelangen zu lassen. Mit den beiden Benutzungsräumen in unmittelbarer Verbindung muß der Katalogsaal für das Publikum stehen, der in den meisten Fällen befragt wird, bevor die Bestellung an einer der Ausgabestellen erfolgt. Eine direkte Verbindung zwischen Katalogsaal und Bücherhaus ist erwünscht, aber nicht unbedingt erforderlich. Wesentlicher aber ist eine Verbindung zwischen den Ausgabestellen für die Benutzung innerhalb und außerhalb des Hauses, weil in vielen Fällen ein Hinüberleiten der gewünschten Bücher von dem einen zum anderen Raum erforderlich wird. Erst bei einer sinngemäßen Anordnung der Räume können auch die mechanischen Transport-

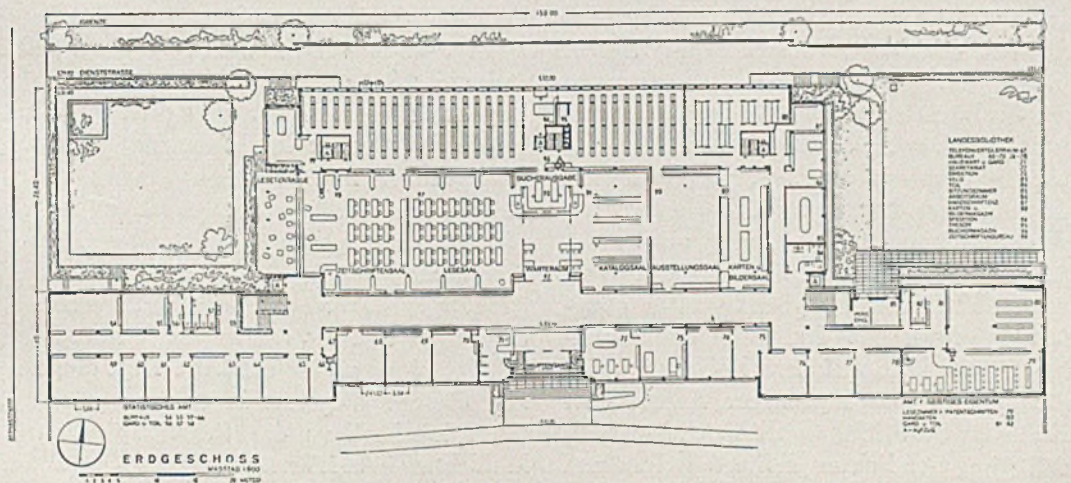


Großer Lesesaal der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern, veröffentlicht erstmalig im „Baumeister“ 1932, Seite 279
Architekten: Oeschger, Kaufmann, Zürich; Hostetter, Bern

Dieser Bau war offenbar das Vorbild für die besseren Wettbewerbsarbeiten in Frankfurt

mittel wirksam ausgenutzt werden. Die Zwischenschaltung eines Filters, auch Abwartraum genannt, zwischen die Ausgabestellen und das Bücherhaus kann unter Umständen zweckmäßig sein. Er isoliert zugleich den Lesesaal von den nicht immer ganz zu vermeidenden Geräuschen des Bücherhauses. Bibliotheken, die Wert auf Ausstellungsgelegenheiten

legen, sollten ihre Ausstellungsräume stets so unterbringen, daß der Besucher zwangsläufig durch sie hindurch, oder zumindest an ihren weitgeöffneten Zugängen vorübergeführt wird. In der Nähe der Ausleihestelle bieten sie den Wartenden willkommene Gelegenheit, die Wartezeit nutzbringend zu verwerten. In der Regel werden also alle Benut-



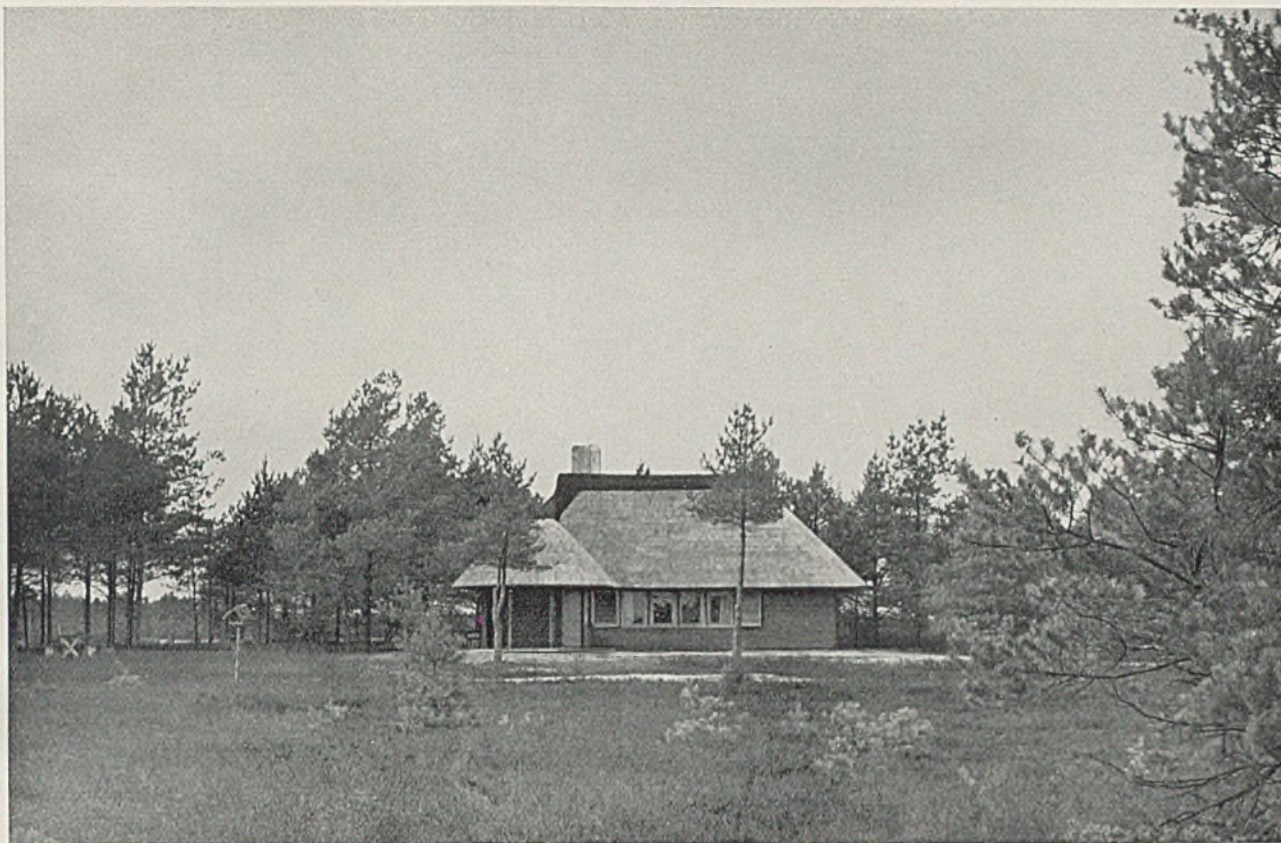
Grundriß zum Erdgeschoß der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern im Maßstab 1:500

zungsräume im gleichen Geschoß liegen. Es ist aber auch der Standpunkt zu rechtfertigen, der den Lesesaal in das obere Geschoß verlegen will, um ihn von allen denjenigen Benutzungsräumen, in denen Geräusche nicht zu vermeiden sind, insbesondere der Ausleihstelle, zu trennen. In diesem Falle kann eine Vertikalverbindung ein unmittelbares Zusammenarbeiten der Ausgabestellen ineinander sichern. Am wenigsten Aufmerksamkeit hat man früher der Einordnung der Verwaltungsräume in den Betriebsorganismus des Gebäudes geschenkt. In Amerika hat man vielfach außer dem Direktor das gesamte Personal in einem großen Arbeitsraum zusammengesetzt, in dem das Buch nach der Methode der Fließarbeit die einzelnen Stationen durchläuft, bis es im Bücherhaus zur Aufstellung gelangt. Für Deutschland ist eine Trennung der Räume für die einzelnen Arbeitsvorgänge vorzuziehen. Aber ihre Anordnung muß trotzdem ein glattes Durchlaufen des zu bearbeitenden Objektes gewährleisten. Gleichzeitig ist erforderlich, daß die Sachbearbeiter der Kataloge in unmittelbarer räumlicher Verbindung mit dem Katalogsaal untergebracht sind. Bei einer guten Anordnung der Verwaltungsräume sollen die Wege der Beamten die Wege der Benutzer niemals kreuzen. Empfehlenswert ist es ferner, die Verwaltungsstellen, die auf einen ständigen Botenverkehr angewiesen sind, wie Zugangsstelle, Buchbinderabfertigung und auswärtiger Leihverkehr, um einen besonderen Nebeneingang zu gruppieren. Bei der gesamten Planung darf niemals versäumt werden, Erweiterungsmöglichkeiten für alle drei Raumgruppen vorzusehen, die sich ohne Störung des sinnvoll aufgebauten Betriebsorganismus ausführen lassen. Feste Normen von Grundrissen für Bibliotheken aufzustellen, wäre zwecklos, da jeder Lageplan neue Voraussetzungen schafft. Noch weniger können Richtlinien für die außenarchitektonische Gestaltung des Bibliothekbaus festgelegt werden. Bei einer ehrlichen Gestaltung wird der Zweck der einzelnen Gebäudeteile auch in der äußeren Ansicht deutlich in Erscheinung treten. Die Gliederung der verschiedenen Raumgruppen bietet dem Baukünstler reiche Gelegenheit, sein Können zu zeigen. Der Hauptakzent wird auch bei der Außenarchitektur auf dem Bücherhaus liegen. Für den Speichercharakter des Bücherhauses hat gerade die neuzeitliche Baukunst viele ausdrucksvolle Lösungsmöglichkeiten gefunden. Ein Verstecken des Bücherhauses ist grundsätzlich abzulehnen. Sein Inhalt bildet den Stolz der Bibliothek. Seine Größe läßt auf ihre Leistungsfähigkeit schließen. Als Symbol geistiger Arbeit darf das Bücherhaus im Stadtbild weithin sichtbar sein. Bei der Festlegung der lichten Höhe der einzelnen

Geschosse des Bücherhauses auf 2,20 m war hauptsächlich der Gesichtspunkt maßgebend, daß jedes Buch auch in den oberen Gefachen bequem mit der Hand erreichbar sein muß. Gleichzeitig läßt sich dieses Höhenmaß bei den üblichen Büchergrößen wirtschaftlich gut ausnutzen.

Ist eine der Fensterseiten des Bücherhauses dem Sonnenlicht stark ausgesetzt, so müssen geeignete Schutzvorrichtungen vorgesehen werden, da die Sonnenstrahlen den Büchern schaden. Einzelvorhänge sind bei großen Bücherhäusern unpraktisch. Eine maschinelle Vorrichtung zur gleichzeitigen Schließung und Öffnung aller Sonnenschutzvorhänge ist sehr kostspielig. Man bevorzugt daher heute für die Fenster der Sonnenseite Glassorten, die den Sonnenstrahlen die zerstörenden Wirkungen nehmen. — Bei der Installation der elektrischen Beleuchtung sollte die Schaltung für den gesamten Mittelgang und die schmalen Seitengänge in jedem Stockwerk in der Nähe der Treppen und Aufzüge angebracht sein. Dagegen wird man für die Quergänge zu den Regalen Einzelschalter an den Regalpfosten des Mittelganges vorsehen, um sie nach Bedarf beleuchten zu können.

Erfahrungsgemäß entsteht im Bücherspeicher sehr leicht ein häßlicher Modergeruch. Die Entlüftung durch Öffnen der Fenster ist nicht ratsam. Sie verursacht Zugwind, birgt die Gefahr des Offenstellens bei Regenwetter mit sich und läßt gleichzeitig mit der Luft meist beträchtliche Mengen Staub eindringen. Der Vermeidung von Staubeentwicklung muß man aber bei dem Bücherhaus aus Gründen der Hygiene und der Konservierung besondere Aufmerksamkeit schenken. Es sind daher im Bücherhaus jegliche Profile und Zierformen zu vermeiden, die Staubansammlungen begünstigen und die Reinigung erschweren. Ein gut gewachster Linoleumfußboden bindet den Staub. Hat man den Staub einmal im Bücherhaus, dann bekommt man ihn schwer wieder heraus. Das Absaugen der Bücher mit dem Staubsauger hat nicht den gewünschten Erfolg, da die verschiedenen Formate und die überstehenden Kanten des Einbandes die Saugwirkung beeinträchtigen. Das Ausklopfen ist am wirksamsten, schadet aber den Einbänden und ist in großen Bibliotheken nur in einem Turnus von mehreren Jahren durchführbar. In Amerika richtet man daher die Fenster überhaupt nicht zum Öffnen ein. Die Erneuerung und Reinigung der Luft erfolgt lediglich durch Exhaustoren, von denen die verbrauchte Luft abgesaugt und die frische, nach Bedarf angefeuchtete, erwärmte oder gekühlte Luft eingeführt wird. Auf diesem Wege ist in einem modern eingerichteten Bücherhaus die Staubeentwicklung auf ein Mindestmaß beschränkt.



Heidehaus bei Bremen. Architekt Rudolf Ladders, Altona. (Foto Scheel)

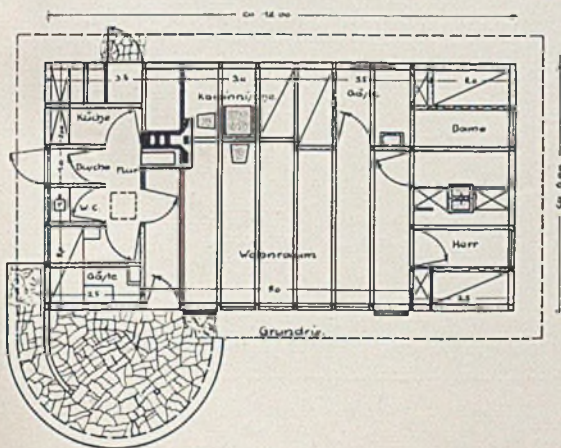
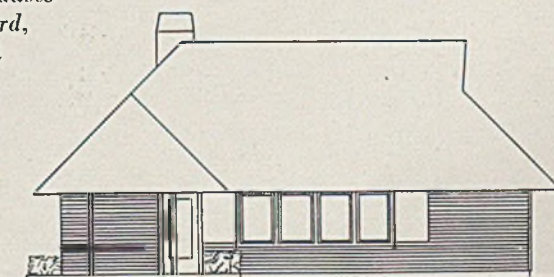
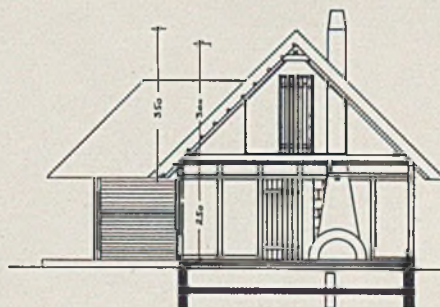
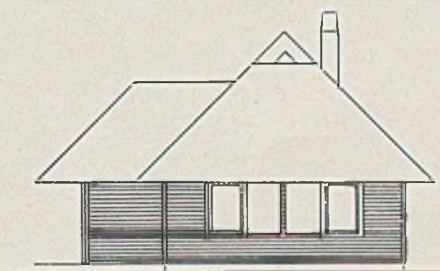
EIN HEIDEHAUS BEI BREMEN

Es ist nicht leicht, eine Arbeit — vor allem eine Arbeit *unserer Zeit* — als hier- oder dorthin gehörig zu bezeichnen oder, besser gesagt, zu bestimmen. Ladders' „Heidehaus“ kann man getrost niederdeutsch nennen. Hier wird nicht Bodenständigkeit vorgetäuscht oder nachgeahmt, sondern in der Raumteilung, den Maßverhältnissen, der konstruktiven Eigenart auch wirklich erreicht. Um einen großen Wohnraum mit behäbiger Feuerstelle (s. Bilder auf S. 360) liegen die kleinen Schlafkojen, Küche und Nebenräume (Bilder auf Seite 361), wie im alten friesischen Bauernhause es im größeren Maßstabe (Fleet) auch ist.

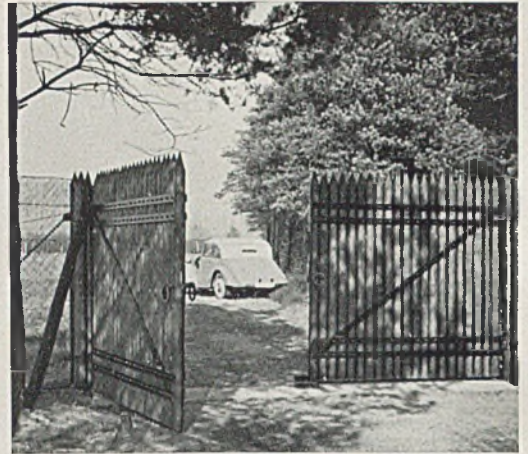
Der äußere Eindruck wird bestimmt durch das helle, dicklastende, schirmende Strohdach (siehe Tafel 116) und die waagerechte, das Lagerhafte betonende Außenschalung.

Freudig und ernst steht dieses Ferien- und Wochenendhaus in der einsamen schönen Heide.

Harbers



Grundriß, Schnitt und Ansichten des Wochenendhauses L. Borgward, Bremen



Links: Ostansicht mit den beiden Fenstern der Schlafkabinen. Rechts: Ausfahrtstor des Heidehauses

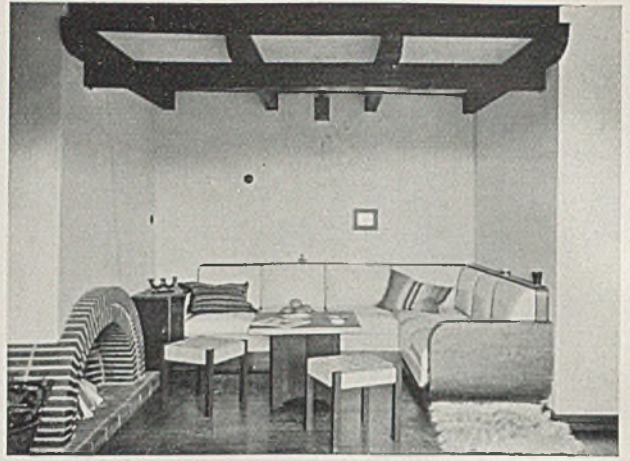
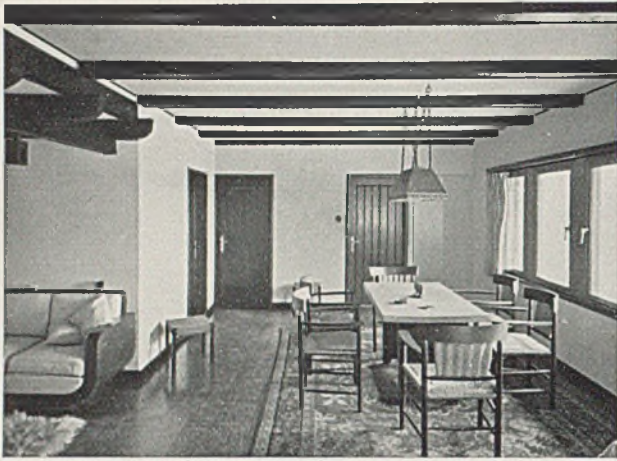
Unten: Fernansicht von Süd-Südost aus gesehen



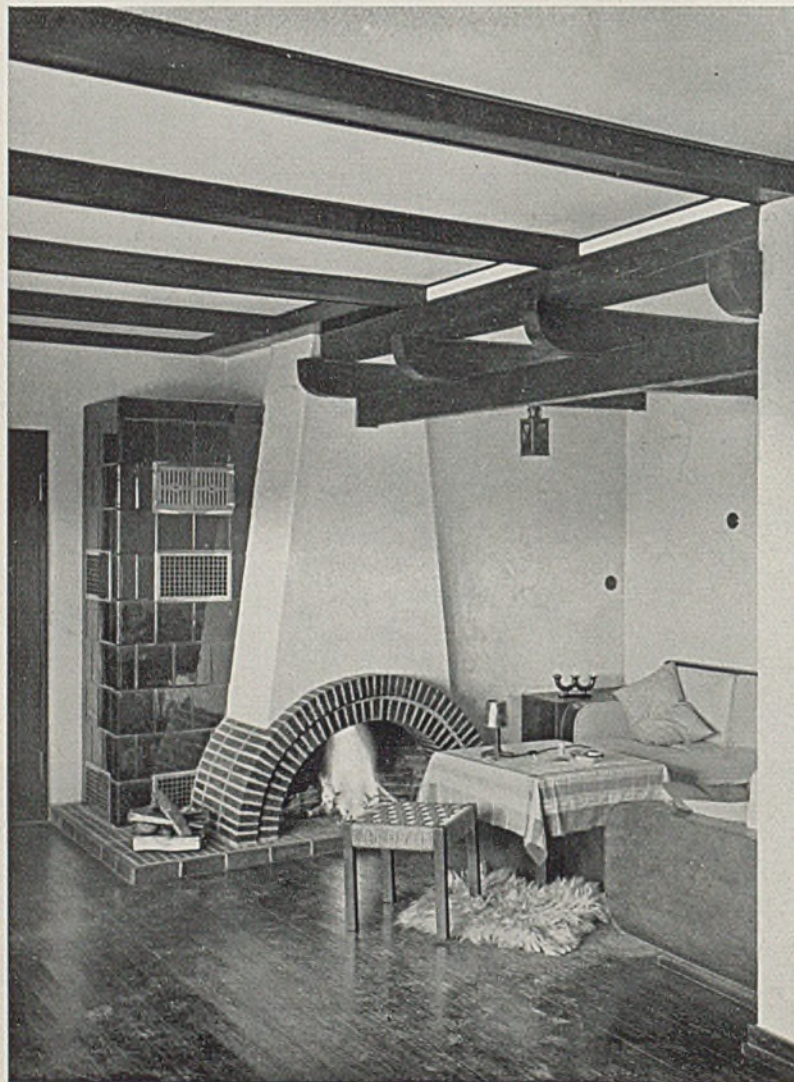


Oben: Ansicht von Südwesten. Unten: Blick von Westen mit dem überdeckten südlichen Sitzplatz



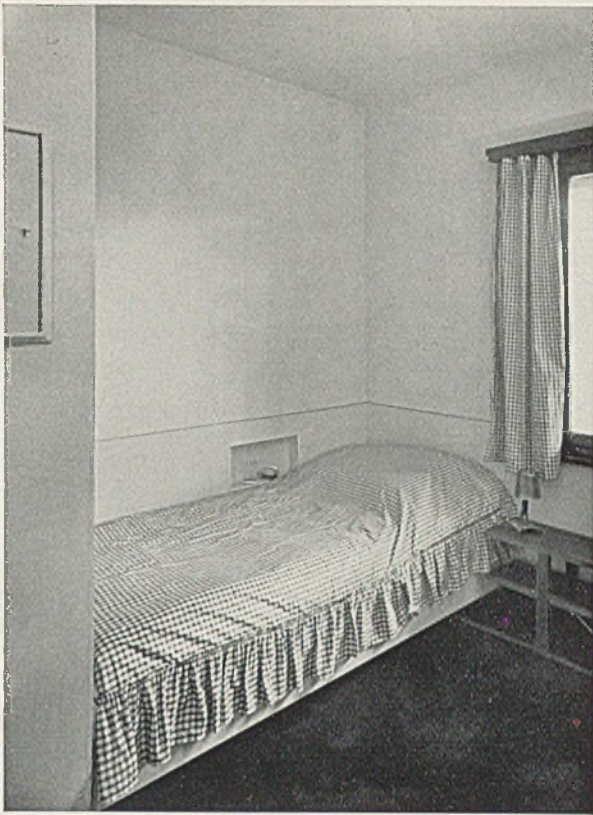


Rechts: Sofanische am Kamin. Wände Isolierleichtplatten mit Leimfarbenanstrich, Balken und Möbel gebeizt. — Links: Blick in den großen Wohnraum (links Kaminnische, rechts das große Südfenster). Alle Holzteile gebeizt, die Wände haben Leimfarbenanstrich auf Isolierleichtplatte

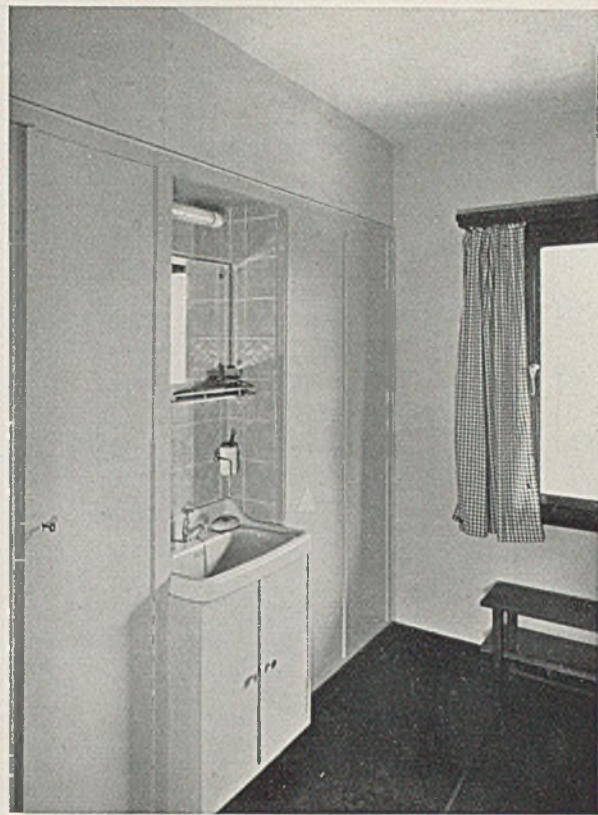


Kamin-Nische mit Kachelofen. — Die Feuerstätte, an der

auch die Küche liegt, ist einziger massiv gemauerter Bauteil.



Schlafkammer mit eingebautem Bett, teilweise auch mit zwei Betten übereinander



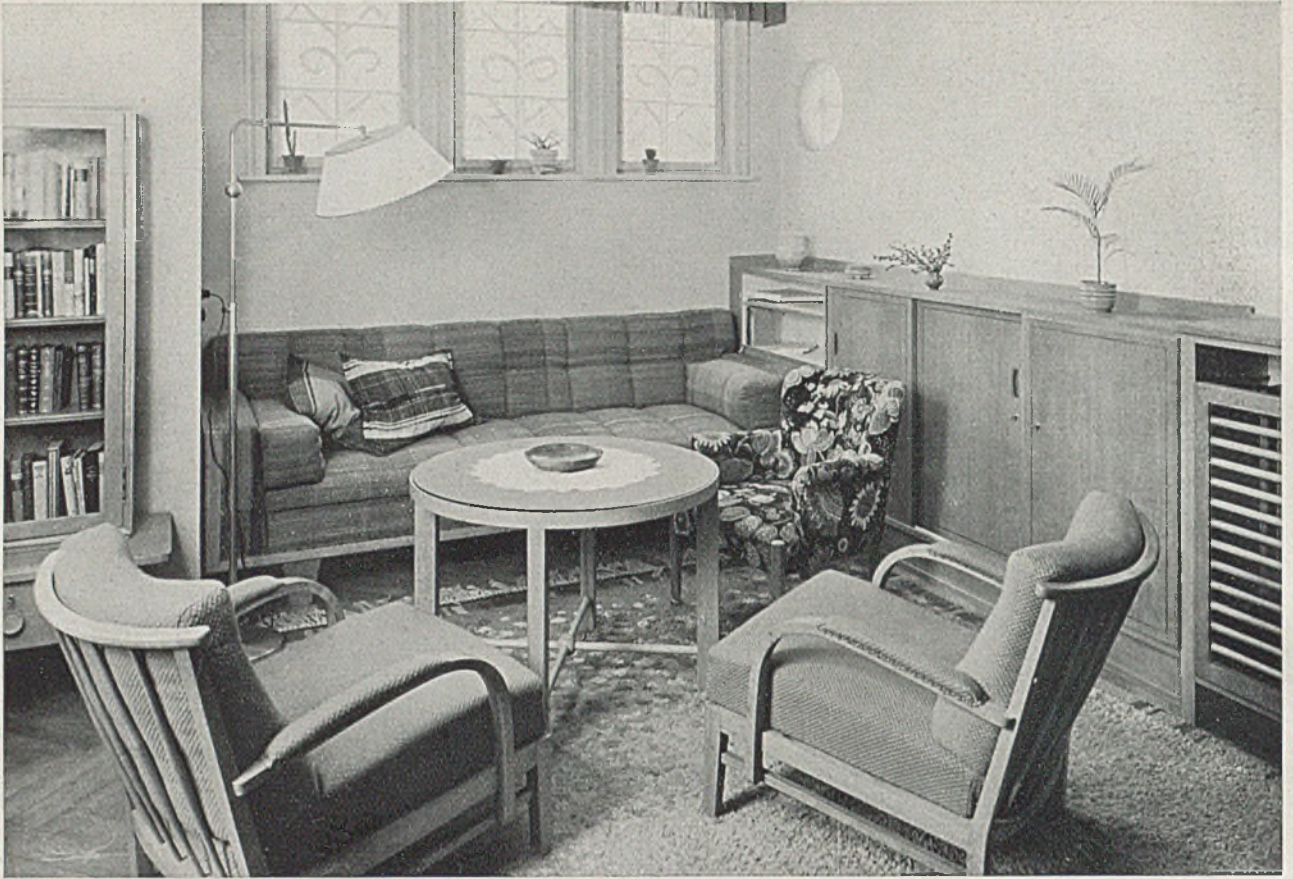
Trennwände zwischen den einzelnen Schlafkabinen mit eingebauten Schränken und Waschtischen



Blick in die Küche des Heidehauses mit hinaufgeklappter Stiege



Blick in die Küche. Die Stiege ist in heruntergeklapptem Zustand (betriebsfähig)



Wohnstube, Innenarchitekt Klaus Meyer-Kassel, Stuttgart. Fotos Brügel u. Schall, Stuttgart

WOHNÄUßER VON KLAUS MEYER-KASSEL

Mit den hier abgebildeten Arbeiten des in Stuttgart wohnenden Innenarchitekten Klaus Meyer-Kassel setzen wir unsere Veröffentlichungen gediegener, in der Stoffwahl, der Oberflächenbehandlung und in

den Maßverhältnissen edler Einrichtungen fort. Die Anordnung des Sofas und der Truhe mit Fächern und Schiebetüren erscheint uns praktisch und anregend.

G. H.

Der große Wohnraum
(Sitz Ecke, Bild oben):

Tapete: sandfarben; Türen, Fenster und Decke: elfenbeinfarbig; die Vorhänge: aufrecht gestreift, hell-beige, weiß, gold und graubraun; Holzwerk der Möbel: natur Birnbaum gedämpft und matt behandelt, innen zum Teil Ahorn natur, Adern dunkel Nußbaum; Beschläge: matt Messing; Bezüge der Sessel: einfarbig gebrochen rot und Leinen zweifarbig bedruckt, dunkelgründig, des Sofas: Lohe-landstoff braun bis rost-



braun, verschieden gestuft; Bodenbelag: Wollteppich in ähnlichen Farben mit Beige; Boden: Parkett.

Kleiner Wohn- und Essraum (Seite 363 oben)

Tapete: beige hell (gelblich); Türen, Fenster und Decke: elfenbeinfarbig; Vorhänge: champagnerbis elfenbeinfarbig mit feinen rötlichen Streifen; das Holzwerk der Möbel: natur Kirschbaum, matt behandelt, innen Buche gedämpft; Beschläge: matt Messing.



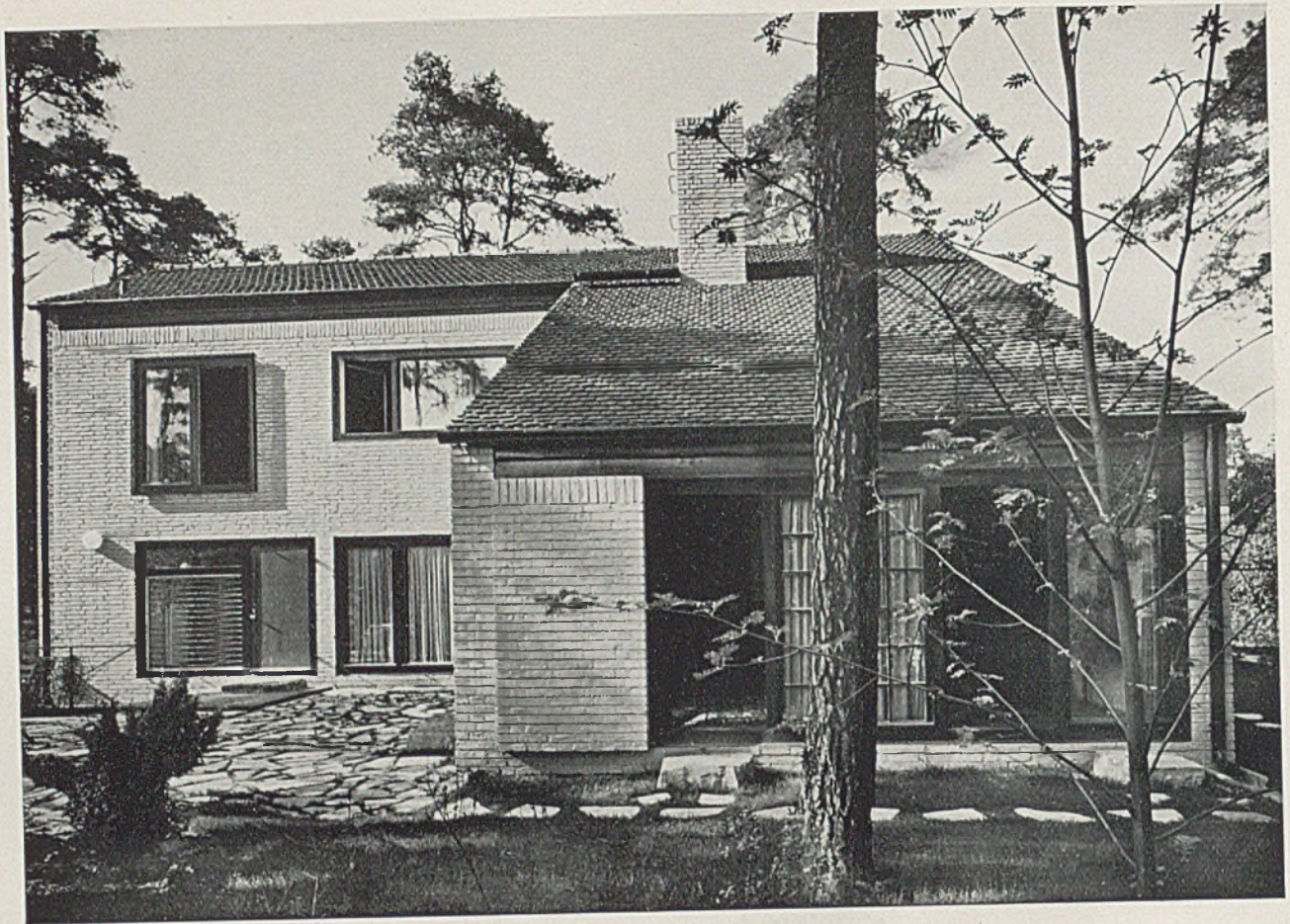
Speisezimmer, Innenarchitekt Klaus Meyer-Kassel, Stuttgart

Bezüge der Sessel: mattblau einfarbig und Cretonne mit champagner- bis elfenbeinfarbigem Grund und Ornament in mehreren Farben; der Stühle: einfarbig rot; der Liege in diesem Raum: sattes Blau, leicht gestreift; Bodenbelag: Linoleum terrakottafarbig, Teppich aus Naturwolle braun-weiß.



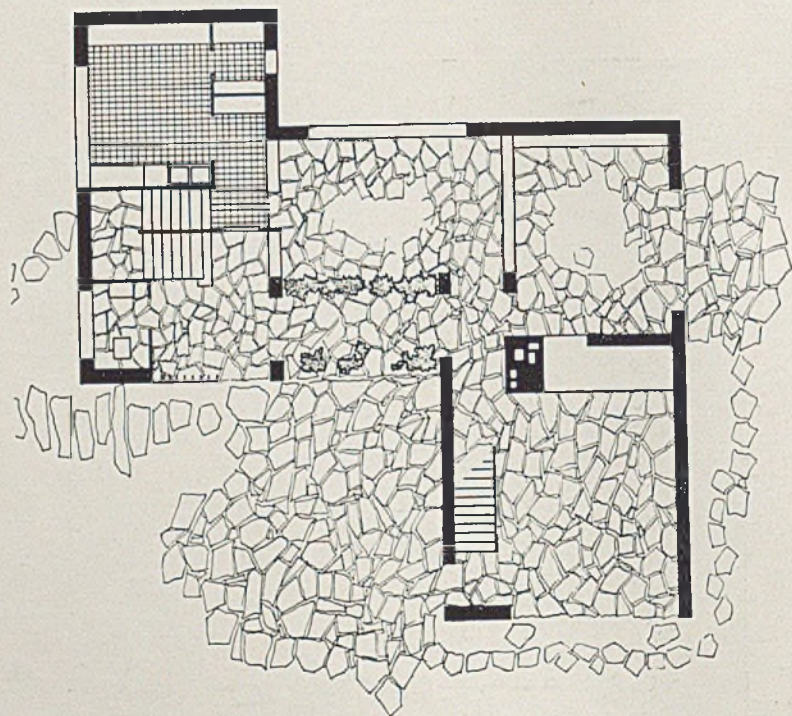
*Bequemer Lehnstuhl
mit Blumenmuster*

*von Innenarchitekt
Klaus Meyer-Kassel*

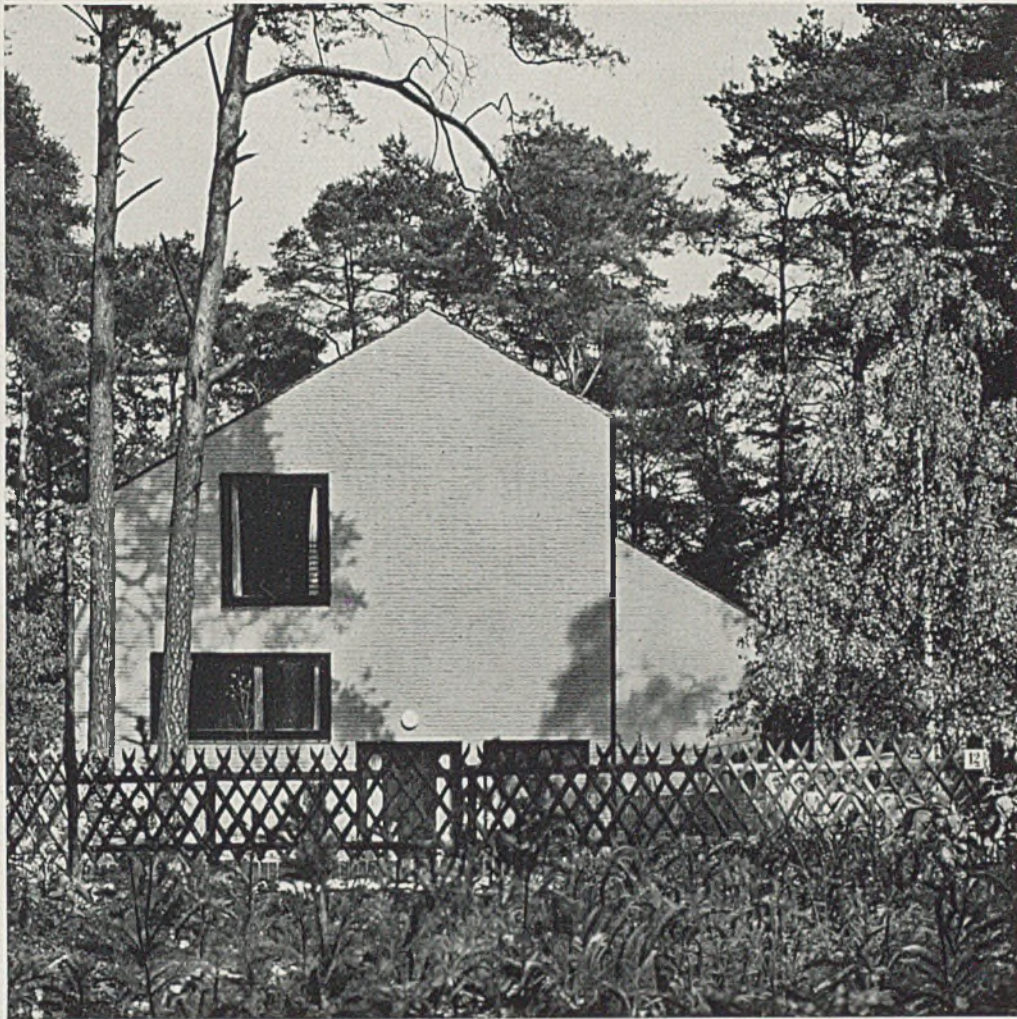


EIN WOHNHAUS IM GRUNEWALD

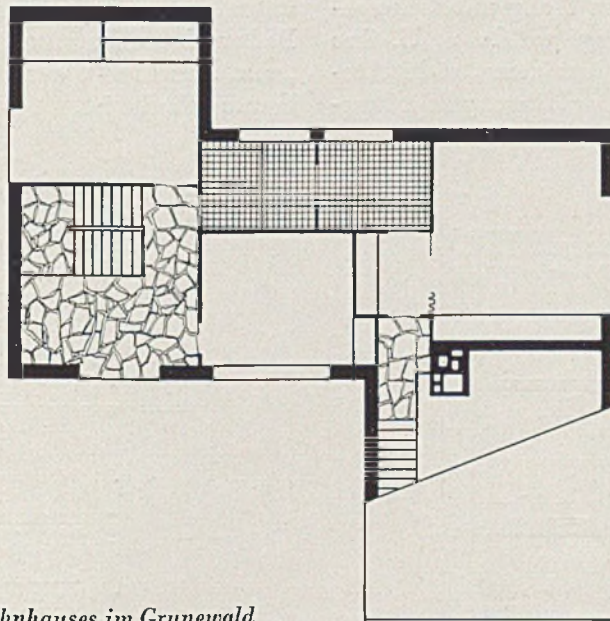
Architekt Dipl.-Ing. Egon Eiermann, Charlottenburg. (Hierzu Tafel 121)



Oben Gartenansicht. Unten Grundriß Erdgeschoß im Maßstab 1 : 200

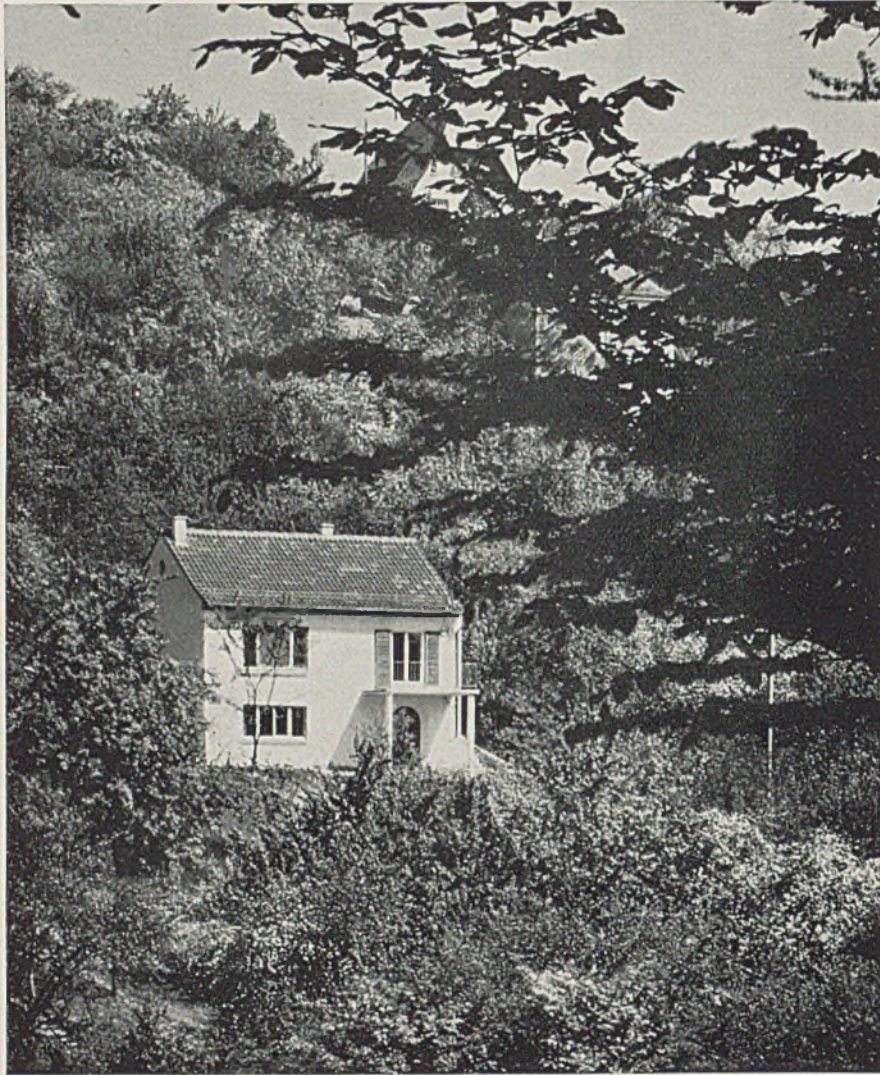


Egon Eiermann ist Schüler des kürzlich wegen Erreichung der Altersgrenze emeritierten Professors Hans Poelzig. Wir wählen diese Arbeit zur Wiedergabe, weil sie vom Besten Poelzigscher Lehre hat, der Lockerheit im Entwurf und der Lösung aus geometrischer und konstruktiver Starre durch Betonung psychologischer Wechselbeziehung zwischen Wohnung und Mensch. G. H.

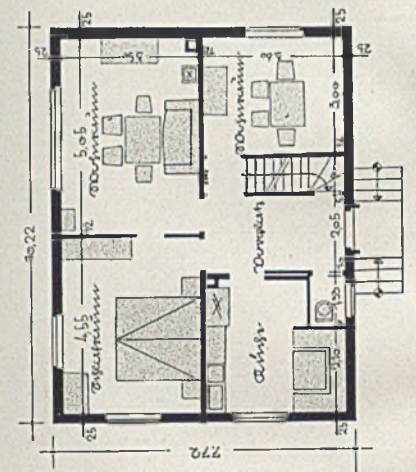


Oben: Straßenansicht des Wohnhauses im Grunewald

Unten: Obergeschoß-Grundriß



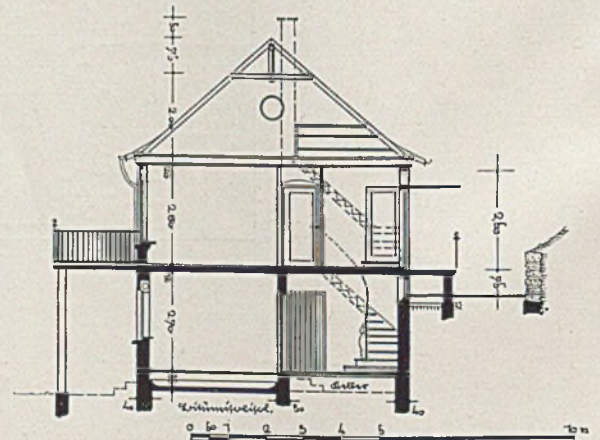
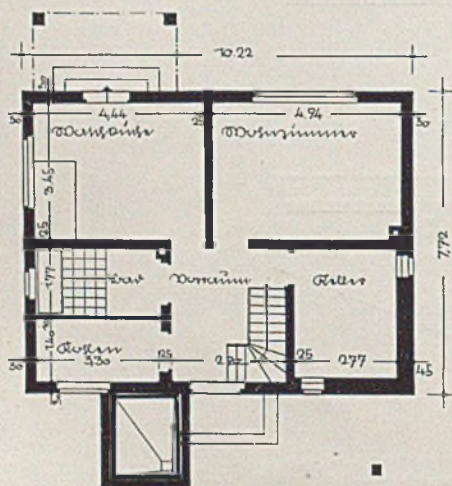
EINFAMILIENHAUS AM HANG
Arch. Dr. H. Ehrenmann, Stuttgart



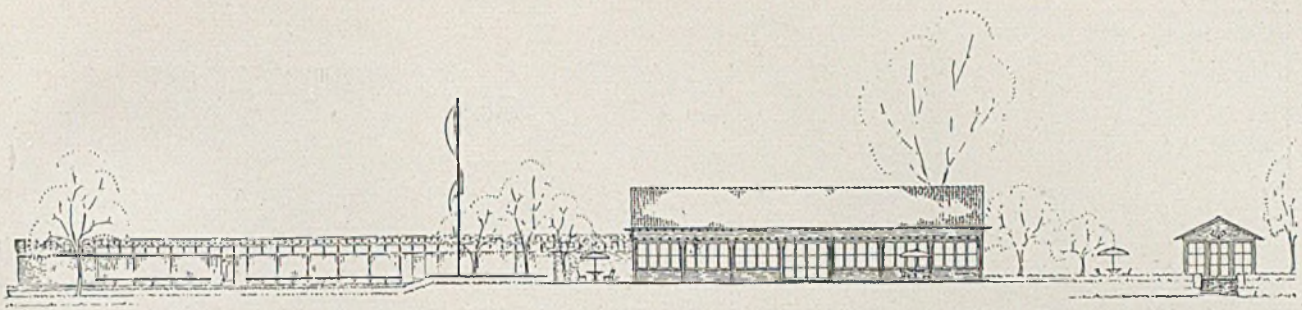
Grundriß des Obergeschosses

Aus Stuttgart, der Stadt der teilweise wohlbebauten Hänge, zeigen wir nach dem wohlgeordneten *Wohngarten* am Hang auf Seite 340 und 341 nun ein mustergültiges *Wohnhaus* am Hang mit freiwachsender natürlicher Umgebung (welche u. U. ihre volle Gleichberechtigung neben dem „architektonischen“ Garten bewahrt). Der Eingang liegt berg-

seits und führt in einen geräumigen Vorraum mit der Treppe zum Untergeschoß. Oben liegen zwei Wohnräume und die Küche sowie ein Schlafzimmer, unten der große Wohnraum, Keller, Waschküche, Bad und Kohlenraum. Das Äußere ist geradezu „zum Anbeißen“, wenn dieser Ausdruck bei einem Hause erlaubt ist.
Harbers



Links Grundriß des Untergeschosses, rechts Querschnitt



ENTWURF ZU EINER KLEINEN GASTSTÄTTE MIT SONNENBAD
IM KÖLNER GRÜNGÜRTEL

Architekt Regierungsbaumeister Ernst Nolte, Köln

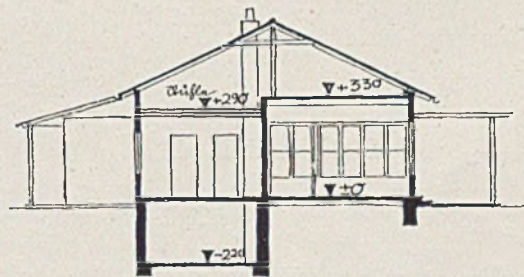
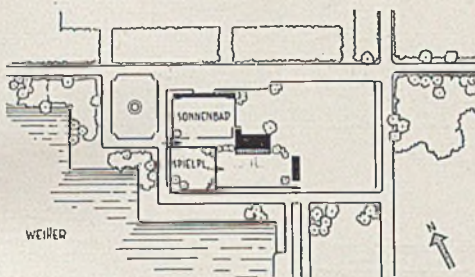
Auch Gemeinschaftsbauten wandeln sich in unserer Zeit zu einfacherer und gleichzeitig gegenüber früher zweckmäßigerer Gestalt.

Architekt Nolte, von dem wir kürzlich auch einige andere Arbeiten zeigten, versteht es, einen erdgeschossigen Bau den geplanten Grünanlagen gut anzufügen, ihn durch Pergola und Hecke an diese zu binden.

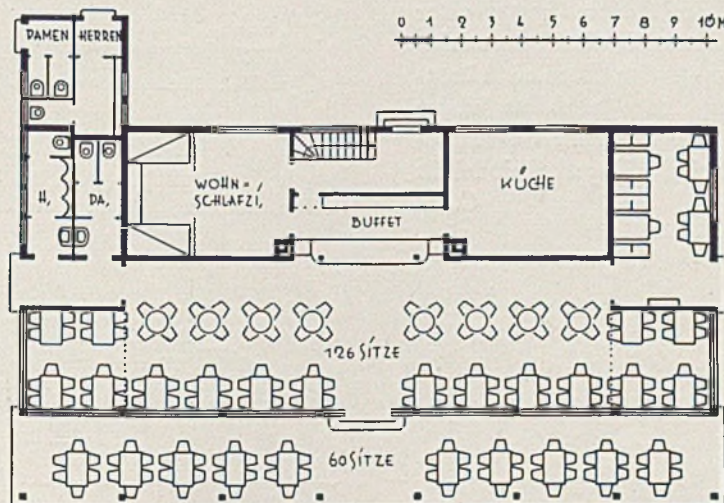
In der inneren Einteilung herrscht übersichtliche Klarheit vor allem bezüglich der Anordnung der

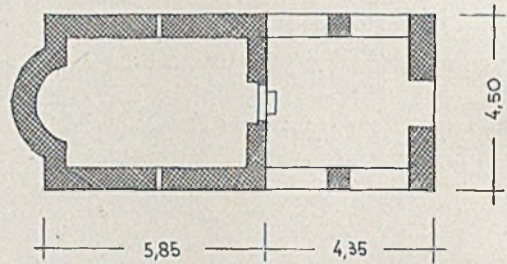
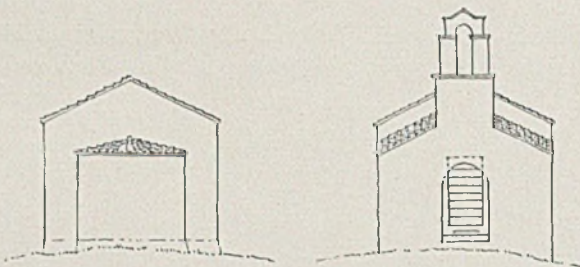
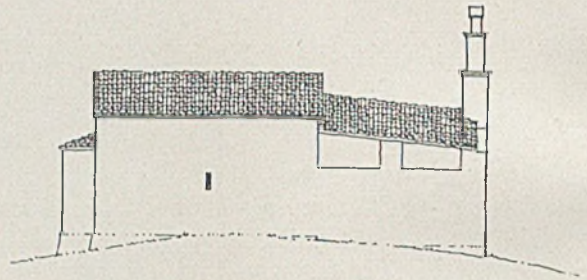
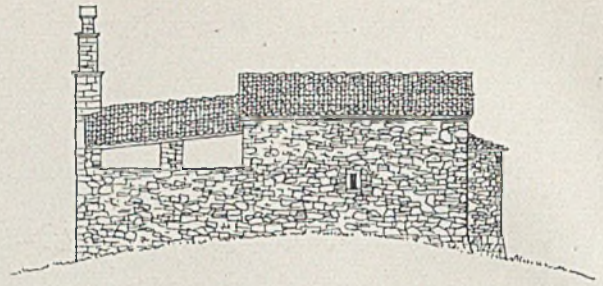
Tische in der Glasveranda (126 Sitze) und auf der gedeckten Terrasse (60) mit freiem Ausblick auf Weiher und Spielplatz. Die Verkehrswege für das Publikum liegen hauptsächlich parallel zur Langseite. Die Verbindung von Büfett und Terrasse im Freien steht in ausreichender Breite senkrecht dazu.

Die Aborte sind jeweils doppelt angebracht, einmal für den Gaststättenbetrieb, dann für das Sonnenbad. G. H.



Lageplan (1:5000), Schnitt und Grundriß (1:250)





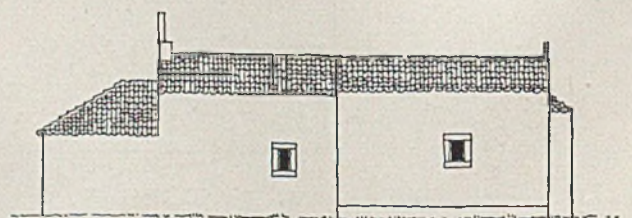
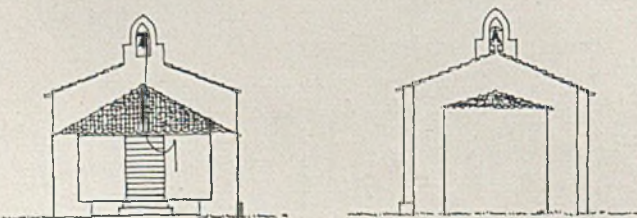
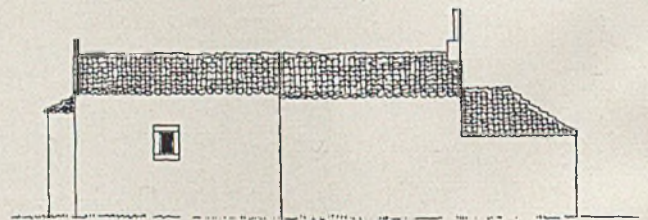
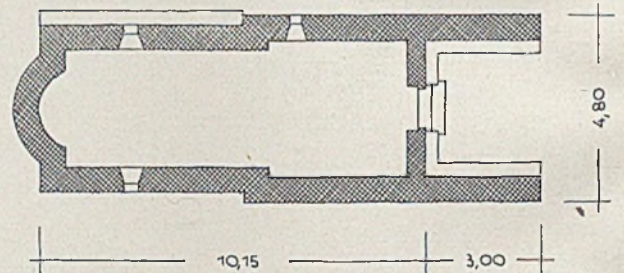
ALTE KAPELLEN

bei Rijeka (Montenegro) Kupari und Ragusa

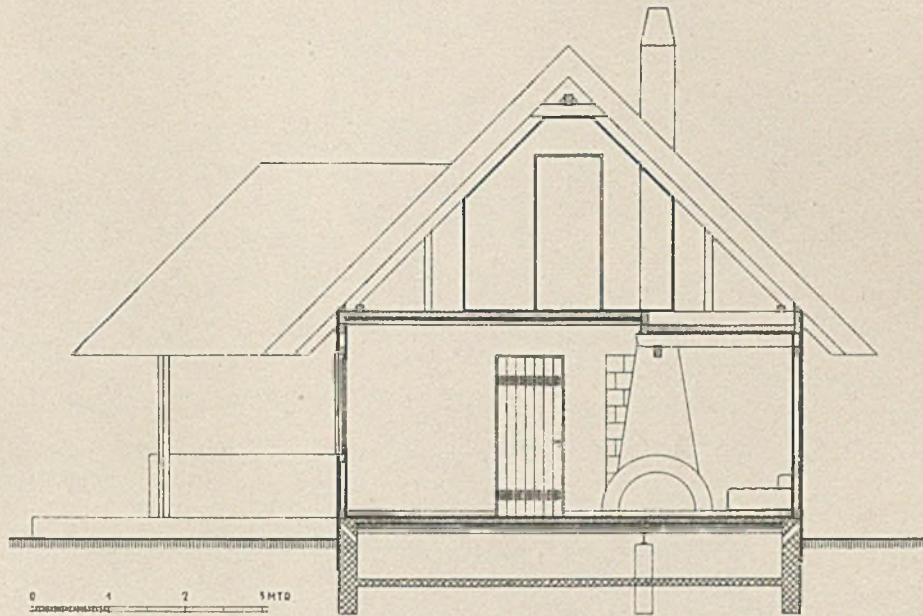
aufgenommen von Architekt Schmölz - München

Nichts schult Können und Urteilskraft des Architekten besser als der Wechsel zwischen eigenem Schaffen und besinnlichem Aufmaß guter alter Bauten. Die wahren Elemente der Baukunst dringen so stets wieder vor in den Bereich künstlerischer Verantwortung trotz noch so vieler Schlacken falscher und irrtümlicher Formassoziationen, wie sie sich bei der Tagesarbeit leicht einnisten.

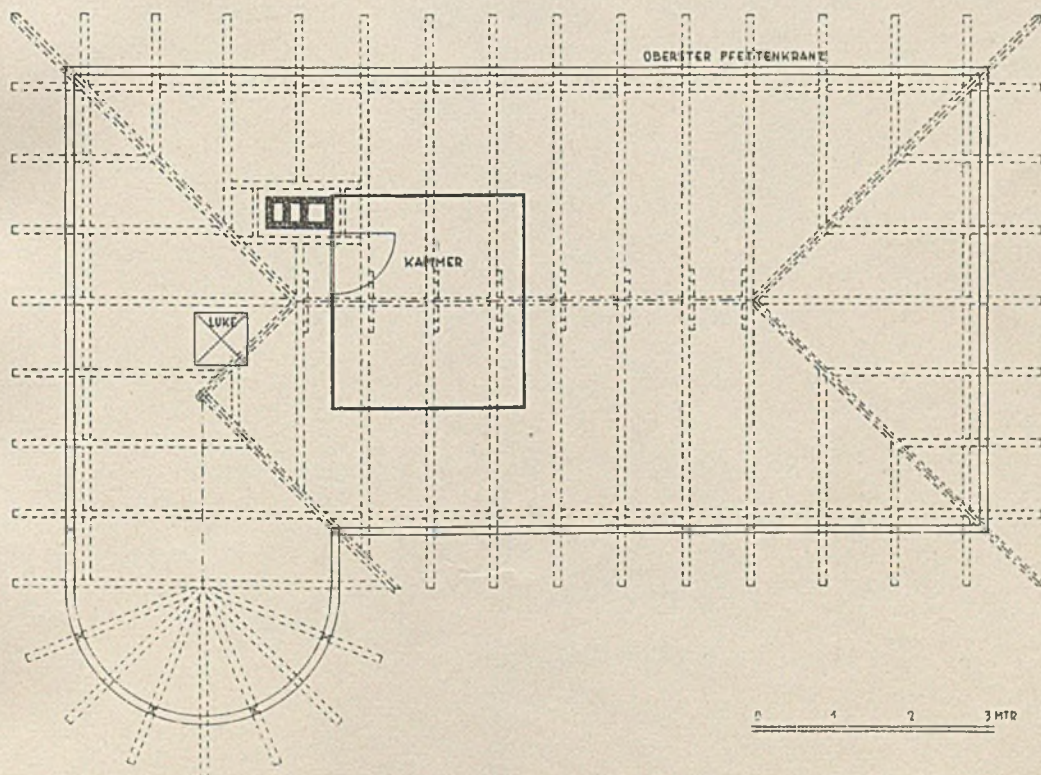
G. H.



EIN HEIDEHAUS BEI BREMEN
Architekt R. Ladders, Altona



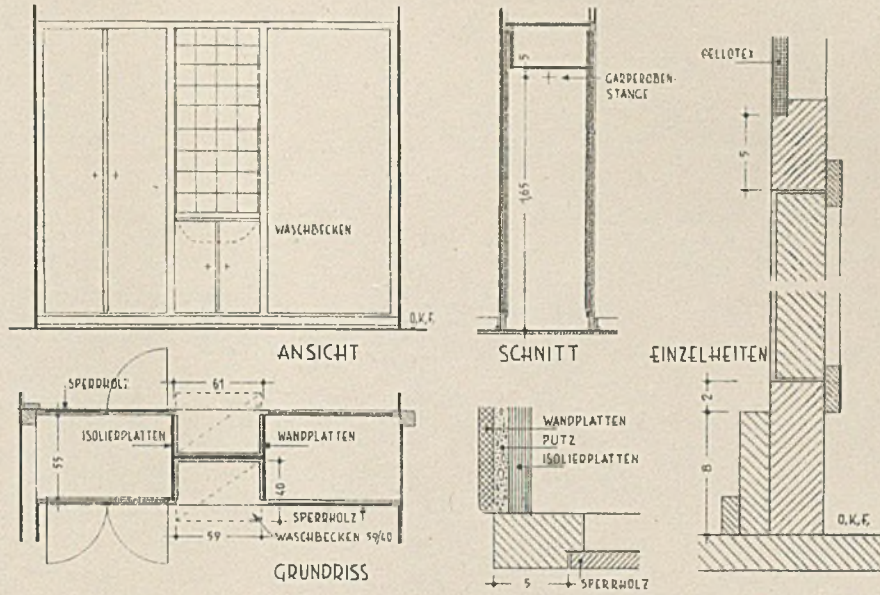
Querschnitt im Maßstab 1:100



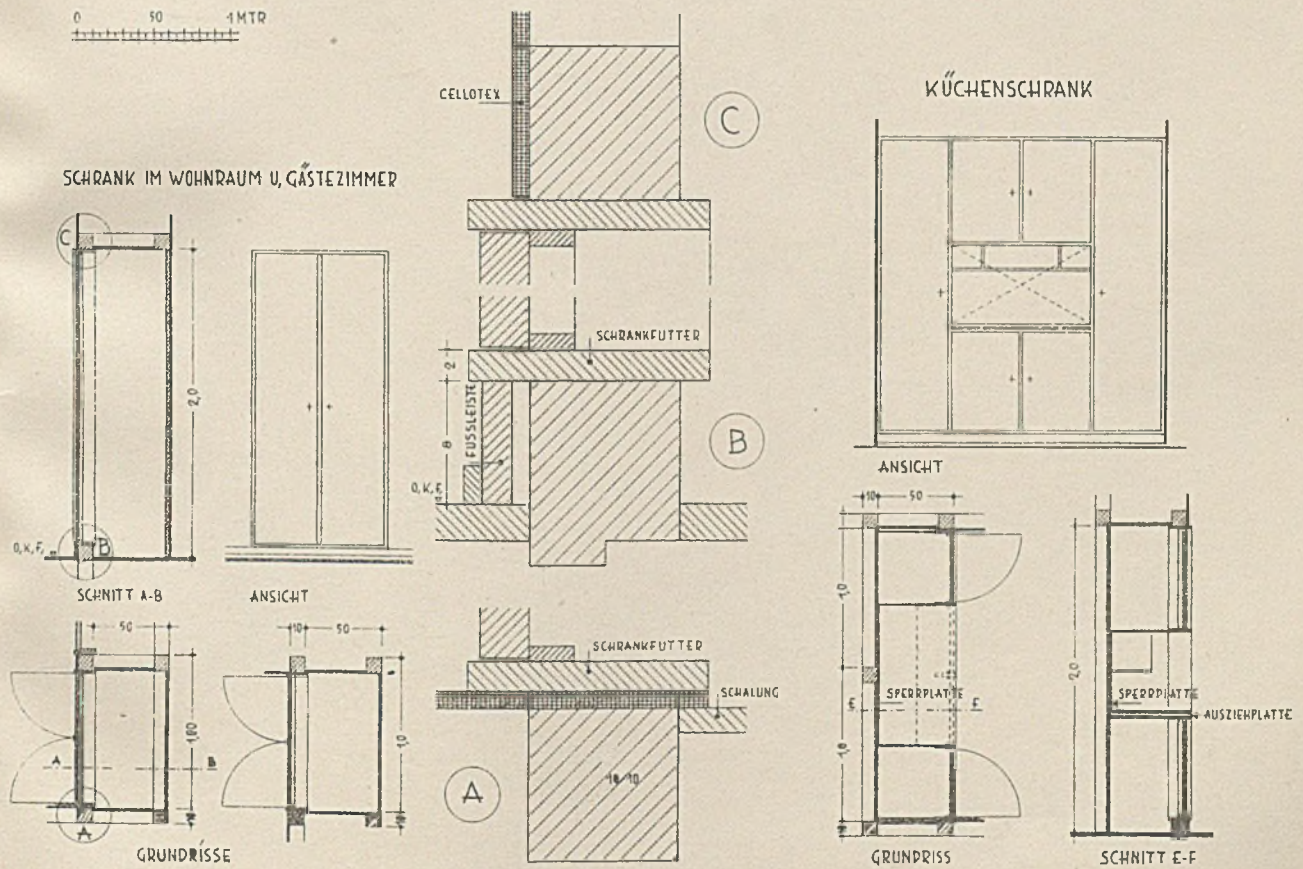
Dachgeschoß mit Gebälk im Maßstab 1:100

EIN HEIDEHAUS BEI BREMEN

Architekt R. Lodders, Altona

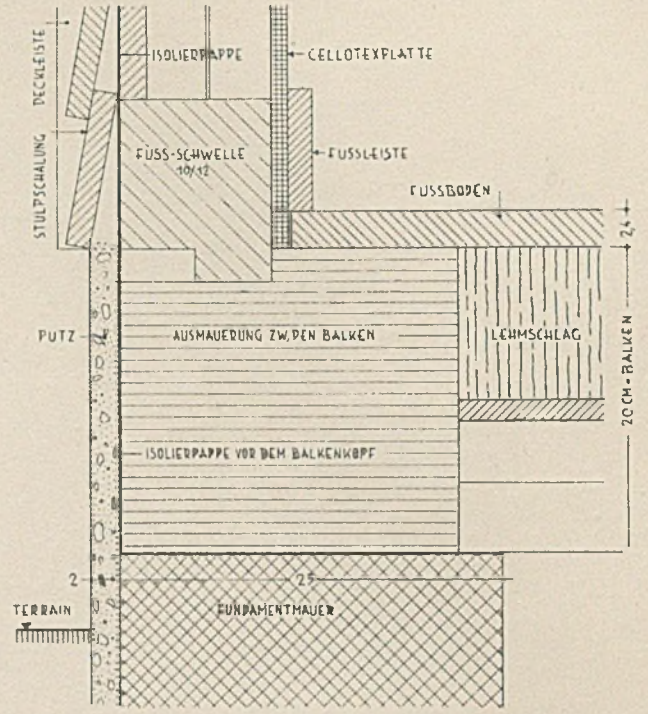
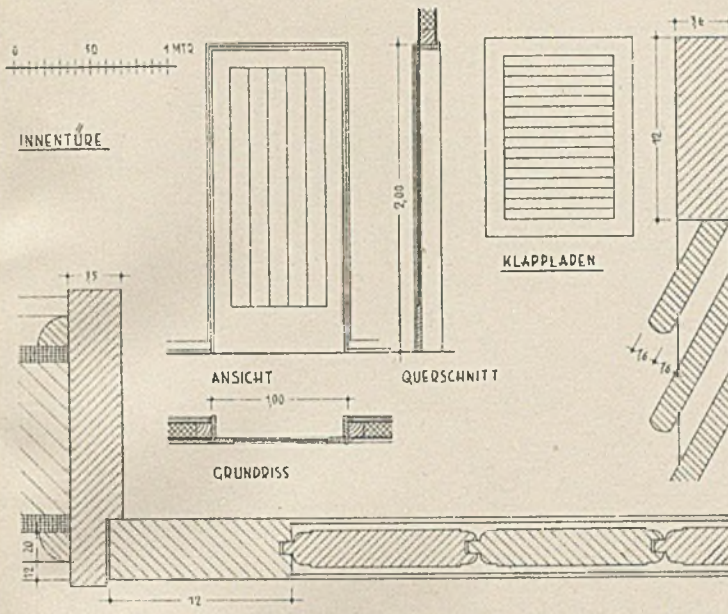


Wandschrank zwischen dem Zimmer der Dame und dem Zimmer des Herrn im Maßstab 1:50



Schrank im Wohnraum und Gästezimmer und Küchenschrank i. M. 1:50, Einzelheiten i. M. 1:5

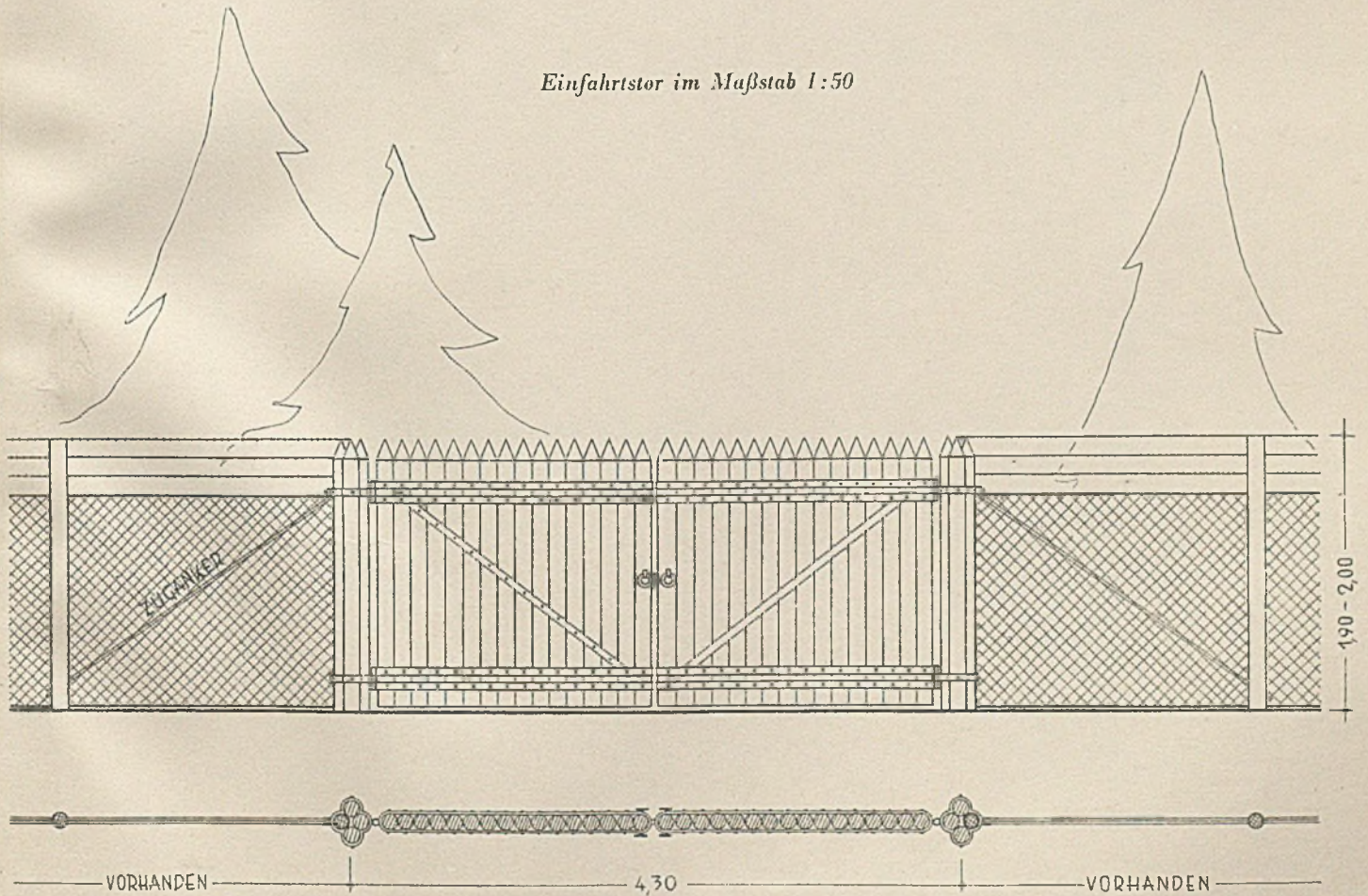
EIN HEIDEHAUS BEI BREMEN
Architekt R. Lidders, Altona



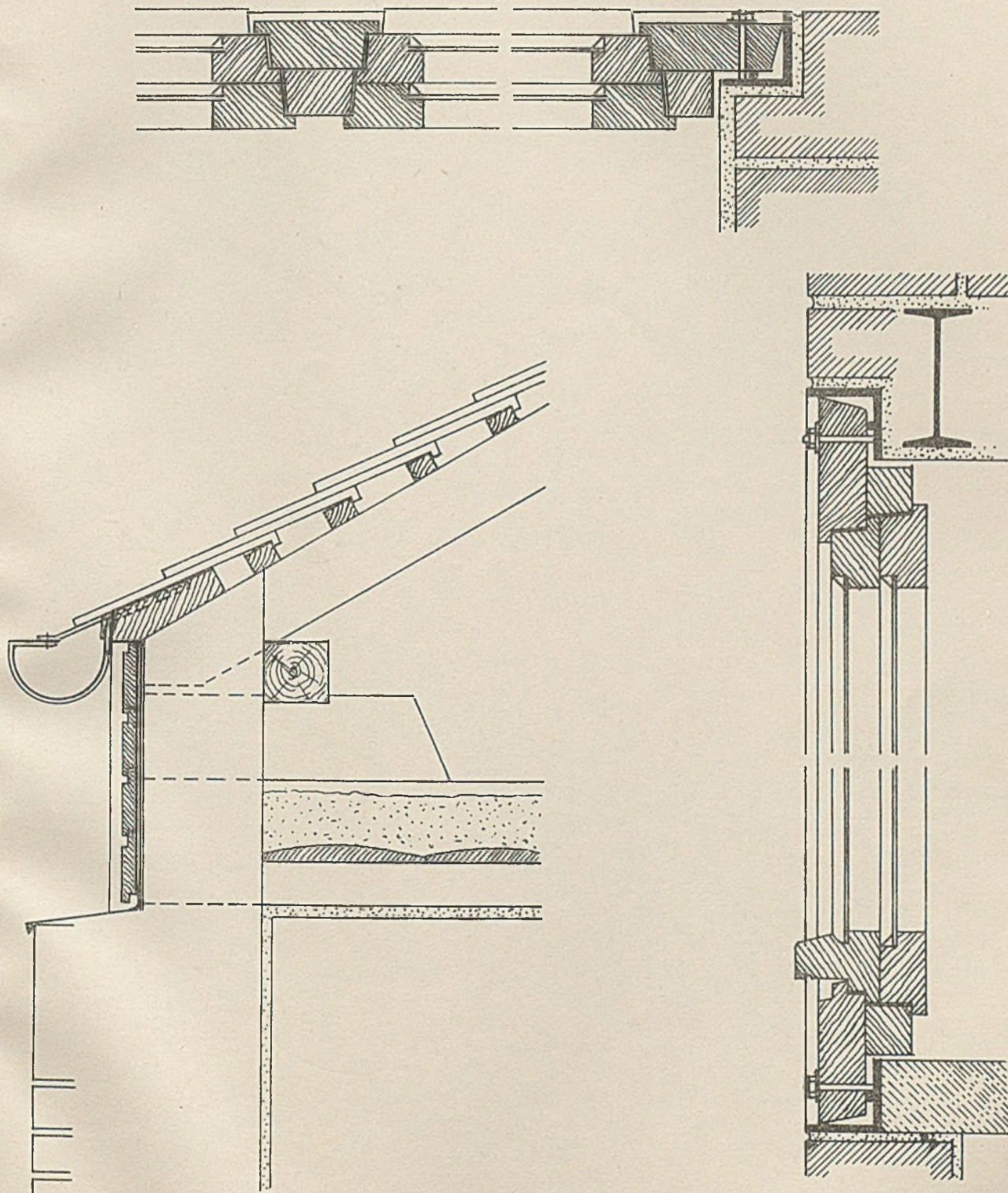
Innentüre im Maßstab 1:50, Einzelheiten im Maßstab 1:5

Rechts: Hörenschnitt im Maßstab 1:5

Einfahrtstor im Maßstab 1:50



HAUS IM GRUNEWALD
Architekt Dipl.-Ing. Egon Eiermann, Berlin-Charlottenburg
Einzelheiten im Maßstab 1:5

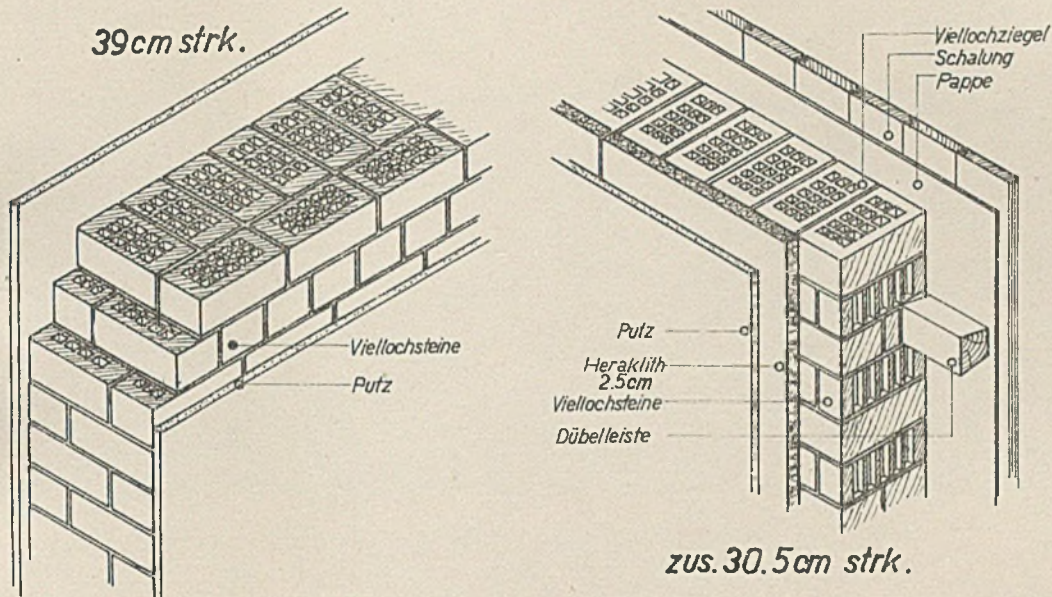


WÄRMEHALTENDE UMFASSUNGEN

für das wirtschaftliche Kleinhaus

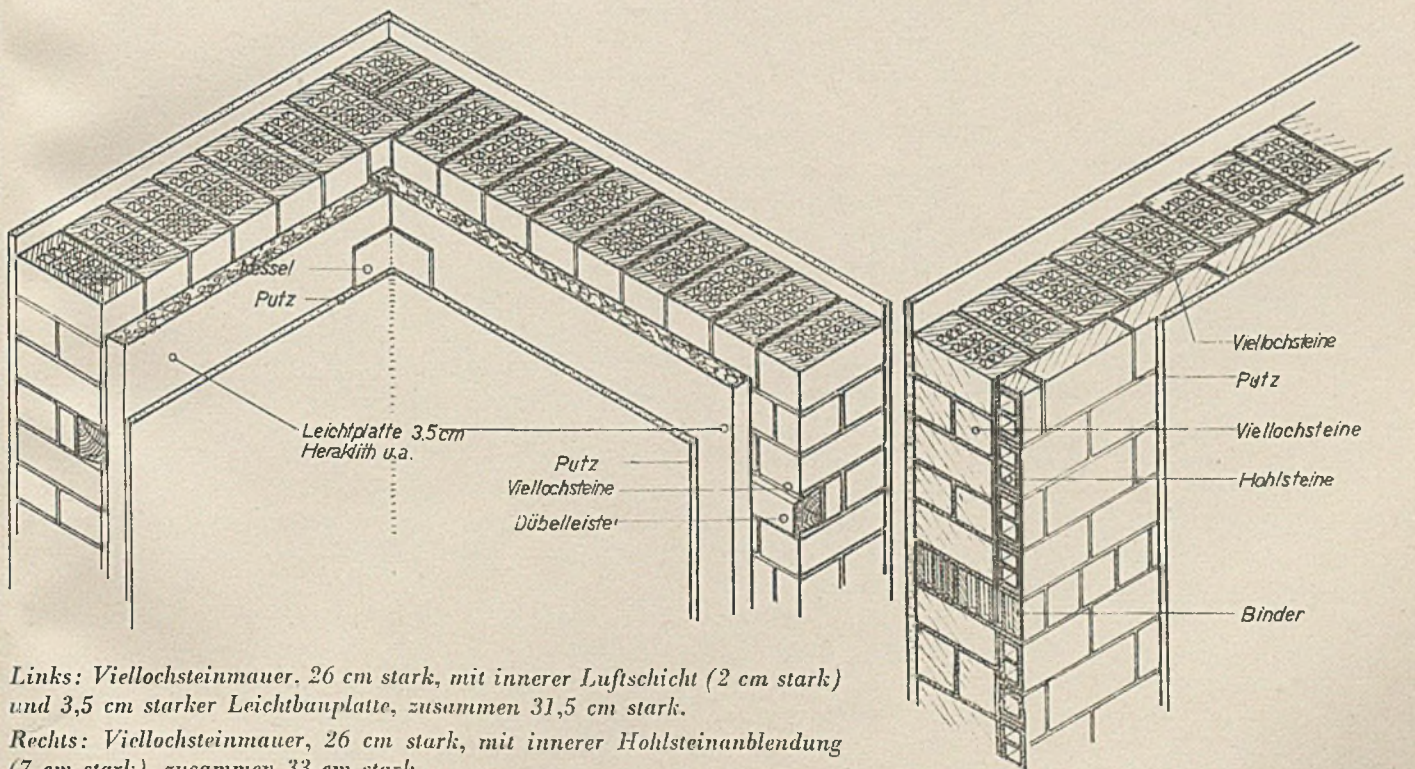
Von Architekt NSBDT, DGfB Helmut Hille, Zittau

(Zum gleichlautenden Aufsatz in der Beilage S. 181)



Links: Viellochsteinmauer, $1\frac{1}{2}$ Stein stark = 39 cm, mit innerem und äußerem Verputz

Rechts: Viellochsteinmauer, 26 cm stark, mit äußerer Stabschalung (2 cm stark) und innerer Leichtbauplatte (2,5 cm stark)



Links: Viellochsteinmauer, 26 cm stark, mit innerer Luftschicht (2 cm stark) und 3,5 cm starker Leichtbauplatte, zusammen 31,5 cm stark.

Rechts: Viellochsteinmauer, 26 cm stark, mit innerer Hohlsteinanblendung (7 cm stark), zusammen 33 cm stark.

Anmerkung der Schriftleitung: Die oberen Konstruktionsbeispiele scheinen uns nur für Gegenden mit ganz besonders rauhem Klima wirtschaftlich noch vertretbar. Auch die unteren Beispiele sind unseres Erachtens wärmetechnisch für die meisten Gegenden noch überdimensioniert.